

Befragung von Fachpersonen aus Fachorganisationen und kantonalen Fachstellen zur Kinder- und Jugendförderung im Kanton Zürich

BERICHT



Muttenz, August 2021

Autorin

Rahel Heeg (FHNW)

Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit
Institut Kinder- und Jugendhilfe

www.fhnw.ch

Zitiervorschlag: Heeg, R., (2020). Befragung von Fachpersonen aus Fachorganisationen und kantonalen Fachstellen zur Kinder- und Jugendförderung im Kanton Zürich. Hochschule für Soziale Arbeit, FHNW: Muttenz/Olten.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	3
Zusammenfassung.....	4
1 Die Studie.....	6
1.1 Projektkontext.....	6
1.2 Methodisches Vorgehen	6
2 Ergebnisse.....	7
2.1 Matthias Maier und Sandra Stössel, Amt für Jugend und Berufsberatung, Fachbereich Kinder- und Jugendhilfe, Kanton Zürich.....	7
2.2 Philipp Kutter, Stadtpräsident und Kantonsrat	10
2.3 Ivica Petrušić, okaj zürich	13
2.4 Marco Bezjak, MOJUGA	17
2.5 Lukas Vogt, VJF	21
2.6 Frank Ortolf, Jugendseelsorge Zürich.....	24
2.7 Jens van Harten, Jugendbeauftragter reformierte Landeskirche.....	28
3 Anhang: Interviewleitfaden	32

Zusammenfassung

Einleitung

Kinder- und Jugendförderung meint die Förderung der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zu selbstständigen und sozial verantwortlichen Personen ausserhalb von Schule und Familie. Es sollen günstige Rahmenbedingungen geschaffen werden, innerhalb derer junge Menschen gut leben und sich entfalten können. Die Förderung ist Bestandteil der Kinder- und Jugendpolitik mit den drei Bereichen Schutz, Förderung und Partizipation.

Die Studie im Überblick

Die vorliegende Befragung stellt die Einschätzungen von Fachpersonen des Kantons Zürich zur Situation der Kinder- und Jugendförderung im Kanton Zürich dar.

Die Befragung der Expert*innen aus kantonalen Fachorganisationen und Fachstellen der Kinder- und Jugendförderung wurde von der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW durchgeführt und durch diese ausgewertet. Es wurden im Februar/März 2017 Personen des AJB, Jugendbeauftragte der Landeskirchen, Vertreter*innen zweier regionaler Träger ausserschulischer Angebote, der Leiter der parlamentarischen Gruppe Jugend des Kantonsrats sowie der Geschäftsführer der okay zürich und Jugendbeauftragte des Kantons Zürich befragt. Die Interviews wurden auf der Grundlage eines Interviewleitfadens geführt. Die Aussagen werden verdichtet zusammenfassend dargestellt.

Übergreifende Einschätzungen zur Kinder- und Jugendförderung im Kanton Zürich

- > Die Kinder- und Jugendpolitik im Kanton Zürich ist gesamtheitlich und als Querschnittsaufgabe zu betrachten, mit den Bereichen Schutz, Förderung und Partizipation. Es besteht ein Bewusstsein in der Politik und in der Gesellschaft, dass Kinder- und Jugendförderung notwendig ist.
- > Der Entwicklungsstand der Kinder- und Jugendförderung in den Gemeinden des Kantons Zürich ist heterogen. Insbesondere in grösseren Gemeinden bestehen langjährige Erfahrungen und viel Knowhow im Förderbereich.
- > Die grosse Heterogenität ist auch Ausdruck der fehlenden gesetzlichen Verpflichtung zu kommunaler Kinder- und Jugendförderung. Wünschenswert wäre eine gesetzliche Verankerung und ein kantonales Leitbild zur Kinder- und Jugendpolitik.
- > Die okay zürich als hauptverantwortliche Partnerin für kantonale Kinder- und Jugendförderung wird als kompetente Partnerin für die Praxis als auch die Verwaltung und die Politik wahrgenommen.

Einschätzungen zur Vernetzung

- > Die Vernetzung hat einen zentralen Stellenwert. Dabei besteht Optimierungsbedarf. Die lokale Zusammenarbeit im Bereich der Kinder- und Jugendförderung ist unterschiedlich und personenabhängig.
- > Ein institutionalisierter, umfassender Austausch zum Thema Förderung wird gewünscht.

Einschätzungen zur politischen Partizipation von Kindern und Jugendlichen

- > (Politische) Partizipation ist Basis und Übungsfeld für bürgerschaftliches Engagement.
- > Das seit November 2017 bestehende kantonale Jugendparlament wird als positiver Schritt gewertet.
- > Auf Ebene kommunaler Partizipation ist die Situation heterogen. Beteiligung ist meist nicht strukturell in die Entwicklung der Gemeinde eingebunden.

- > Breit abgestützte und umfassende kommunale Partizipationsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche sind notwendig. Diese können entweder „bottom-up“ entwickelt werden oder es können bestehende Ideen für Mitwirkung implementiert werden. Eine fachliche Begleitung der Gemeinden bei solchen Prozessen ist oft sinnvoll.
- > Beim Thema Mitwirkung orientieren sich Gemeinden insgesamt stark an verbindlichen Strukturen wie z.B. Jugendparlamenten. Diese sind jedoch vergleichsweise hochschwellig. Aus Sicht Jugendlicher sind punktuelle Mitwirkungsgefässe in der Tendenz attraktiver.
- > Gefordert von Verwaltung und Politik ist ein unbürokratisches Vorgehen bei Anliegen von Kindern und Jugendlichen. Notwendig sind eine zeitnahe Umsetzung, die Bereitschaft, mutig auf Anliegen von Kindern und Jugendlichen einzusteigen, Flexibilität, Verständnis und die Möglichkeit, dass Umsetzungen auch scheitern können.

Einschätzungen zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA)

- > Die OKJA ist in vielen Gemeinden «angekommen», wenn auch in unterschiedlicher fachlicher Qualität. Insgesamt ist die OKJA des Kantons Zürich fachlich gut positioniert.
- > Insbesondere in den grösseren Gemeinden und Städten ist die OKJA gut verankert und geniesst eine hohe Akzeptanz. Bei kleineren Gemeinden ist die Situation heterogener.
- > Zentral für ein attraktives Angebot der OKJA ist eine ausreichende Ressourcenausstattung. Des Weiteren benötigt die OKJA Entscheidungsfreiheiten und eigene finanzielle Mittel für schnelle und unbürokratische Umsetzungen.
- > Die OKJA ist ein non-formaler Bildungsort und ein Lernort für Partizipation und zivilgesellschaftliches Engagement, an welchem Demokratiebildung stattfindet. Es ist nicht ihr Auftrag, für Disziplin, Sicherheit und Ordnung zu sorgen.
- > Die Angebote der OKJA beinhalten Beratungs- und Beziehungsarbeit, nehmen aktuelle Themen und Trends auf und setzen unterschiedlichste Projekte um.
- > Wichtig ist insgesamt eine fortwährende Professionalisierung und Qualitätssicherung.
- > Bezüglich Nutzungstrends zeigt sich eine Verlagerung hin zu jüngeren Jugendlichen/Kindern und eine zunehmende Mobilität der Jugendlichen. Aufgrund der Mobilität der Jugendlichen sind regionalisierte Angebote begrüssenswert.
- > Die OKJA könnte künftig vermehrt ein wichtiger Player in der Gemeinwesenarbeit werden.

Einschätzungen zu Jugendverbänden und Freizeitvereinen

- > Die Situation der Jugendverbände und Freizeitvereine ist insgesamt gut und stabil, trotz der hohen Konkurrenz bei Freizeitangeboten.
- > Die Rekrutierung von Freiwilligen ist ein grosses Problem. Dieses Problem hat auch mit der fortlaufenden Professionalisierung und den damit steigenden Anforderungen an Freiwillige zu tun.
- > Jugendliche mit nicht-schweizerischem Hintergrund könnten besser in die Jugendverbände einbezogen werden. Hier könnte auch die OKJA unterstützend mitwirken.
- > Die Vereine zeichnen sich durch eine grosse Vielfalt aus. Gewisse Vereine sind sehr beliebt (z. B. Fussball- oder Tanzvereine), andere kämpfen mit Nachwuchsproblemen.
- > Es braucht Anerkennung der Freiwilligenarbeit durch die Politik und durch die okay zürich.

1 Die Studie

1.1 Projektkontext

Die Befragung von Fachpersonen aus Fachorganisationen und kantonalen Fachstellen zur Kinder- und Jugendförderung» ist Teil einer umfangreichen «Bestandesaufnahme und Strategieentwicklung zur Kinder- und Jugendförderung im Kanton Zürich».

Kinder- und Jugendförderung meint die Förderung der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zu selbstständigen und sozial verantwortlichen Personen ausserhalb von Schule und Familie. Dabei sind Kinder und Jugendliche in ihrer sozialen, kulturellen und politischen Integration zu unterstützen. Kinder- und Jugendförderung meint also nicht lediglich eine finanzielle Förderung, sondern das Schaffen günstiger Rahmenbedingungen, innerhalb derer junge Menschen gut leben und sich entfalten können. Als Zielgruppen der Kinder- und Jugendförderung bestimmt das KJFG junge Menschen ab Kindergartenalter bis zum vollendeten 25. Lebensjahr. Die Förderung ist Bestandteil der Kinder- und Jugendpolitik mit den drei Bereichen Schutz, Förderung und Partizipation.

Im Rahmen der «Bestandesaufnahme und Strategieentwicklung zur Kinder- und Jugendförderung im Kanton Zürich» wurde eine umfassende Bestandesaufnahme zu verschiedenen Bereichen durchgeführt. Insgesamt liegen folgende Erhebungen vor:

- Offene Kinder- und Jugendarbeit im Kanton Zürich
- Freiwilligenarbeit im Kanton Zürich mit Zielgruppe Kinder und Jugendliche
- Befragung von Gemeindevertreter*innen
- Befragung von Fachpersonen aus Fachorganisationen und kantonalen Fachstellen im Kanton Zürich
- Befragung der Jugendverbände

1.2 Methodisches Vorgehen

Es wurden im Februar und März 2017 Interviews mit folgenden Personen geführt (in alphabetischer Reihenfolge):

- Marco Bežjak, Leitung Projekte, Beratung MOJUGA
- Philipp Kutter, Kantonsrat Zürich (CVP), Stadtpräsident Wädenswil und Vorstandsmitglied der okay zürich
- Matthias Maier, AJB, Leiter Fachbereich Kinder- und Jugendhilfe ad interim und Sandra Stössel, Fachstelle Kinder-, Jugend- und Familienfragen
- Frank Ortolf, Dienststellenleiter Jugendseelsorge Katholische Kirche im Kanton Zürich und Vorstandsmitglied der okay zürich
- Ivica Petrušić, Geschäftsführer okay zürich
- Jens van Harten, Bereich Jugend, Abteilung Kirchenentwicklung, reformierte Kirche Kanton Zürich und Vorstandsmitglied der okay zürich
- Lukas Vogt, Co-Geschäftsführer VJF Kinder- und Jugendförderung

Die Auswahl der Interviewpartner*innen erfolgte durch die okay zürich. Auswahlkriterium war ein umfassender Einblick in die Situation der Kinder- und Jugendförderung im Kanton Zürich. Die Interviews wurden von der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW durchgeführt und ausgewertet. Die Interviews dauerten zwischen 60 und 90 Minuten.

Die Interviews wurden anhand eines einheitlichen Leitfadens geführt (siehe Anhang). Da die Interviewpartner*innen zu den verschiedenen Themen unterschiedlich tiefen Einblick hatten, sind die Ergebnisse je nach Interviewpartner*in thematisch verschieden ausführlich dargestellt. Die Interviews wurden wörtlich transkribiert. Auf dieser Grundlage wurden, angelehnt an inhaltsanalytische Verfahren, Zusammenfassungen der jeweiligen Perspektiven verfasst.

Die Diskussion und Interpretation der Daten erfolgte in einem Gremium, welches sich aus der Geschäftsstelle der okaj zürich, Vorstandsmitgliedern der okaj zürich sowie Vertreter*innen der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW zusammensetzte. Der entsprechende Workshop wurde am 12. Juni 2019 durchgeführt.

2 Ergebnisse

2.1 Matthias Maier und Sandra Stössel, Amt für Jugend und Berufsberatung, Fachbereich Kinder- und Jugendhilfe, Kanton Zürich

Die Aufgaben des Fachbereichs Kinder- und Jugendhilfe bezogen auf Kinder- und Jugendförderung

Für die ausserschulische Bildung und den Kinderschutz ist im Kanton Zürich das Amt für Jugend und Berufsberatung (AJB) der Bildungsdirektion zuständig. Es informiert, berät und unterstützt die Bevölkerung rund um die Themen Familie, Erziehung und die persönliche berufliche Entwicklung. Der Fachbereich Kinder- und Jugendhilfe ist als Stabsorgan zuständig für die Entwicklung und Koordination von Leistungen der kantonalen Kinder- und Jugendhilfe und unterstützt die Leistungserbringung der vier Jugendhilfeeregionen sowie weiterer Akteur*innen. Herr Maier leitet den Fachbereich ad interim und ist u.a. für Projekte und Entwicklungen sowie für Subventionen an Dritte zuständig. Frau Stössel ist als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Fachstelle Kinder-, Jugend- und Familienfragen u.a. für Leistungsentwicklungen der Kinder- und Jugendhilfezentren (kjj) sowie für Aufgaben der kantonalen Kinderschutzkommission zuständig.

In den kjj werden Leistungen erbracht, für die ein gesetzlicher Auftrag besteht. Der prioritäre Wirkungsanspruch der kjj ist die Sicherung des Kindeswohls und der Kinderschutz. Für den Bereich Kinder- und Jugendförderung als zusätzlicher Teil der ambulanten Kinder- und Jugendhilfe stehen hingegen die Gemeinden in der Verantwortung, wobei im Gesetz keine Verpflichtung formuliert sei und die Art der Förderung offengelassen werde. Die Gemeinden seien eingeladen, im Bereich der Kinder- und Jugendförderung Verantwortung zu übernehmen, von der frühen Kindheit bis in die Jugendarbeit.

Der Kanton gewährt im Bereich der Kinder- und Jugendförderung Subventionen und unterstützt somit den Dachverband sowie die Gemeinden über den gesetzlich regulierten Bereich hinaus. Subventionen werden laut den Interviewpartner*innen in Bereichen gesprochen, in welchen der Kanton keinen expliziten Auftrag habe, welche aber als wichtig und unterstützenswert erachtet würden. Der Kanton übernimmt in der Kinder- und Jugendförderung jedoch keine Aufsicht und kauft keine Leistung ein. Ein weiterer Subventionsschwerpunkt des Kantons liegt aktuell in der frühkindlichen Bildung, weil es in diesem Bereich (mit Ausnahme der familienergänzenden Betreuung) keine klaren Zuständigkeiten oder einen Dachverband gebe. Entsprechend kann der Kanton Entwicklungen anstossen und Unterstützung bieten.

Laut der Einschätzung von Herrn Maier und Frau Stössel geht diese unterschiedliche Zuständigkeit der Themen nicht mit unterschiedlichen Relevanzsetzungen ein. Der Bereich der Förderung werde als sehr

wichtig erachtet, und der Fachbereich habe mit der okaj zürich einen sehr kompetenten Partner, der als Dachverband die Gemeinden unterstütze. Das Thema Partizipation sei als Querschnittsthema in allen Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe (nicht nur in der Kinder- und Jugendförderung) relevant. Immer wenn Kinder betroffen seien, müssten sie einbezogen werden. So werde beispielsweise bei jedem AJB-Projekt auf kantonaler Ebene ein Kindergerechtigkeitscheck durchgeführt. Vieles sei selbstverständlich geworden in den letzten Jahren, z.B. die Beteiligung der Kinder bei Massnahmeplanungen im Kinderschutz. Auch würden verschiedene Partizipationsprojekte über Subventionen unterstützt, wie child friendly justice oder das nationale und das kantonale Jugendparlament.

Herr Maier und Frau Stössel betonen, dass die Kinder- und Jugendförderung in der frühen Kindheit beginne und zusätzliche Mittel benötige. Dort müsse angesetzt werden, müsse Vernetzung geschehen und müssten diese lokalen Bildungslandschaften bis ins Jugendalter weiterentwickelt werden.

Grundsätzlich betrachtet der Kanton seine Aufgabe im Bereich der Kinder- und Jugendförderung laut Herrn Maier und Frau Stössel als Unterstützung bei der Entwicklung von Angeboten und Projekten oder als Hilfe zu Selbsthilfe. Der Prozess selbst müsse von den Gemeinden gemacht werden, der Kanton könne hierbei Support bieten. Ziel sei, den politischen Prozess anzuregen, dass Angebote in der Gemeinde entwickelt und durch die Gemeinde getragen würden. Ein Musterbeispiel für das Gelingen eines solchen Prozesses sei Dübendorf. Es sei im Rahmen des Projekts Bildungslandschaften einen Budgetantrag über 220'000 Franken für die frühe Kindheit vom Volk getragen worden, damit ein breit getragener Entscheid getroffen werde. Der Budgetantrag sei von allen Parteien unterstützt und vom Volk mit einer hohen Zustimmungsrage angenommen worden.

Herr Maier und Frau Stössel betonen, dass der Bereich der ausserschulischen Bildung riesig sei. Der Kanton könne in diesem Bereich nicht Systemingenieur sein, der alles bis ins Detail gestalte. Auch ein Gesamtüberblick sei nur bedingt möglich, gerade auch weil dies ein dynamischer Bereich sei, auch wenn der Fachbereich viele Einblicke und Inputs erhalte, beispielsweise über Jahresgespräche mit subventionierten Partnern. Eine Bildungslandschaft endet aber letztlich nicht an der Gemeindegrenze. Der Fachbereich setzt sich ein für die kantonale Vernetzung der Akteur*innen. Dabei sei der Fachbereich auf Partner wie die okaj zürich angewiesen, welche einen Bereich übernahmen. Es seien bei jedem Thema immer mehrere Akteur*innen, die mitwirkten, die sich miteinander vernetzen und sich aufeinander abstimmen müssten.

Die okaj zürich schätzen Herr Maier und Frau Stössel als verlässlich und innovativ ein. Da die okaj zürich weniger verwaltungsformale Vorgaben habe, sei sie freier und könne Innovationen testen. Dies brauche es in der Jugendarbeit.

Einschätzungen zum Stand der Kinder- und Jugendförderung im Kanton Zürich

Den Stand der Kinder- und Jugendförderung der Gemeinden im Kanton Zürich schätzen Herr Maier und Frau Stössel als sehr heterogen ein. Häufig profitierten und lernten die Gemeinden voneinander, auch im Rahmen von Projekten. Die Gemeinden sind laut Einschätzung der beiden Interviewpartner*innen vor allem im Bereich Jugendarbeit aktiv, wobei auch Angebote für jüngere Kinder kommunal gestaltet und gewährleistet werden müssten und kantonale Unterstützung werden könnten. Es sei aber zu beobachten, dass Angebote der Jugendarbeit sich tendenziell nach vorne verlagern und neu auch die frühe Kindheit zunehmend miteinbezogen werde.

Nach Einschätzung von Herrn Maier und Frau Stössel besteht Optimierungspotential bei der kommunalen Abstimmung der Angebote. Es gebe viele gute Angebote, diese seien aber oft zu wenig bekannt und vernetzt. Selbst für Akteur*innen vor Ort sei es schwierig, einen Überblick zu behalten, was in der eigenen Gemeinde alles laufe. Die Angebote könnten besser aufeinander abgestimmt werden, das Netzwerk enger

gespannt werden, damit Kinder nicht durch die Maschen fallen. Hierbei sehen die Interviewpartner*innen grosses Potential in kommunalen Bildungslandschaften, welche sich, aufbauend auf der frühen Kindheit, bis ins Jugendalter ausweiteten.

Der Bereich der Vernetzung könne mit einer Koordinationsfunktion gestärkt werden, einer professionellen Anlaufstelle, die das ganze Netzwerk im Überblick habe, für Vernetzungstreffen Sorge etc. Dies müsse kommunal ausgestaltet werden. Unterstützt werden könnten diese Bestrebungen durch den Kanton über die Gemeinwesenarbeit oder Subventionen etc. In Bezug auf die frühe Kindheit sei die Vernetzung im Rahmen des Projekts Bildungslandschaften erprobt worden. Wichtig sei, die Bildungslandschaft nicht losgelöst vom Bestehenden zu entwickeln, sondern die gesamte Bildungslandschaft zu gestalten und bedarfsgerecht weiterzuentwickeln. Dabei sein bedarfsorientiert vorzugehen, wobei unter Bedarf Bedürfnisse zu verstehen seien, welche politisch gewollt und finanzierbar seien. In einem zweiten Schritt könne eine Vernetzung über Gemeindegrenzen hinweg Möglichkeiten der Zusammenarbeit und des Zusammenschlusses aufzeigen.

Bezogen auf die aktuelle Bestandesaufnahme und Strategieentwicklung im Bereich der Kinder- und Jugendförderung ist es Herrn Maier und Frau Stössel ein Anliegen, dass auf dem Bestehenden aufgebaut und dass dieses besser aufeinander abgestimmt werde. Mit einem Fokus auf die frühe Kindheit könne das Thema möglichst präventiv angegangen und nicht nur als Intervention. Es brauche Vernetzung in der frühen Kindheit. Die Interviewpartner*innen ziehen einen Bogen von den Vorsorgeuntersuchungen beim Kinderarzt, welche mit Blick auf einen gelingenden Start in den Kindergarten verbindlicher ausgestaltet werden könnten, über Vorschulanlässe bereits anderthalb Jahre vor Kindergartenstart, über Brückenbauer-Netzwerke bis hin zu Willkommensgesprächen. Dies biete ein gutes Netzwerk für eine interinstitutionelle Früherkennung und einen gelingenden Start. Dieses Netzwerk müsse quasi wachsen mit dem Kind und immer grösser werden.

Einschätzungen zu den Beteiligungsmöglichkeiten im Kanton Zürich

Bezogen auf das Thema Partizipation ist Herrn Maier und Frau Stössel wichtig, dass nicht der Kanton oder ein Dachverband Vorgaben mache, Partizipation müsse lokal entwickelt werden. Die lokalen Akteur*innen müssten selber merken, wo es was an Partizipationsmöglichkeiten brauche. Wenn die Idee selber entwickelt worden sei, geschehe automatisch die Sensibilisierung für die Bedeutung der Partizipation, so dass das langfristig politisch unterstützt werde und finanziert werden könne. Ideen für Partizipation müssten deswegen primär «bottom-up» entstehen. Dabei brauche es Unterstützung und Support, Vernetzung und die Stärkung der lokalen Bildungslandschaften. Es gebe sehr viel Eigenlogik in jeder Gemeinde, die berücksichtigt werden müsse. Darum sei der Prozess nicht standardisierbar, sondern es sei ein sehr dynamischer Prozess, der ganz unterschiedlich ausgestaltet werden müsse, auch wenn es Eckwerte gebe, an denen man sich orientieren könne. Besonders viel Potential liege in der Startphase: In dieser gehe es darum, Verbündete, Schlüsselpersonen zu gewinnen, mit denen man vor Ort schaue, wie der Prozess gestalten werden könnte, und dann Politiker mit ins Boot holt. Die Gemeinwesenarbeit sei auf solche Prozesse spezialisiert und könne diese begleiten.

Schlüsselpersonen auf der politischen Ebene seien zentral. Auch wenn über politische Wechsel manche Prozesse neu lanciert werden müssten, etablierten sich so gewisse Angebote mit der Zeit auch über politische Veränderungen hinweg.

Auf kommunaler Ebene ist es laut den Interviewpartner*innen einfacher, Partizipation zu gestalten, weil es alltagsnah sei. Partizipation auf kantonaler Ebene sei häufig abstrakt für Kinder und Jugendliche, weil es deren direkten Alltag oder nicht spürbar unmittelbar betreffe. Mit dem kantonalen Jugendparlament sind nun aber neue Möglichkeiten für politische Partizipation geschaffen worden.

2.2 Philipp Kutter, Stadtpräsident und Kantonsrat

Eigene Rolle

Herr Kutter ist Stadtpräsident von Wädenswil und hat in dieser Rolle mit der städtischen Offenen Jugendarbeit, mit Jugendverbänden, Vereinen und vielen mehr zu tun, welche Kinder- und Jugendförderung betreiben. Zum Zeitpunkt des Interviews (Frühling 2018) war Herr Kutter seit 10 Jahren im Kantonsrat des Kantons Zürich als Vertreter der CVP. Im Kantonsrat war er Präsident der parlamentarischen Gruppe Jugend, dem Bindeglied zwischen dem Verband, seinen Mitgliedern und dem kantonalen Parlament. Seit dem Jahr 2018 sitzt Herr Kutter im Nationalrat.

Herr Kutter beschreibt sich als Teil des politischen Arms der Kinder- und Jugendförderung und als Übersetzer zwischen der Jugendförderung und der Politik. Er berate einerseits die okaj zürich zu möglichen Vorgehensweisen auf der politischen Ebene und vertrete andererseits gegenüber den Entscheidungsträgern in der kantonalen Politik die Anliegen der Kinder- und Jugendförderung. Er gestalte Meinungsbildungen und politische Prozesse. Er begleite Fachleute aus der Sozialarbeit, der Sozialpädagogik, der soziokulturellen Animation bei Anliegen an den Bund, den Kanton oder die Gemeinden, durch Beratung oder indem er selber aktiv werde im Parlament.

Einschätzungen zum Stand der Kinder- und Jugendförderung im Kanton Zürich

Herr Kutter nimmt in der Politik ein grosses Wohlwollen gegenüber Kindern und Jugendlichen wahr, aber man habe auf Seiten der Politik auch den Eindruck, es werde schon viel gemacht. So verweise man beispielsweise auf die Schule und den Jugendschutz, auf Vereine und ergänzende Angebote. Die letzte grosse Veränderung im Bereich Kinder- und Jugendförderung im Kanton Zürich sei die Einführung des kantonalen Jugendparlaments gewesen.

Auf Seiten der Gemeinden sieht Herr Kutter Handlungsbedarf bei der Koordination und übergreifenden Strategie. Die wenigsten Gemeinden hätten ein jugendpolitisches Leitbild oder jugendpolitische Zielsetzungen. Es beständen verschiedene Puzzesteine, aber es fehle meist ein Überbau, ein Netz über alles hinweg. So habe die Mehrzahl der Zürcher Gemeinden eine Offene Kinder- und Jugendarbeit, seien also in der nicht organisierten Freizeit aktiv. In den allermeisten Gemeinden beständen ausserdem Vereine, die Kinder- und Jugendförderung betrieben, oftmals seien auch die Kirchen in diesem Bereich aktiv.

Herr Kutter sieht in diesem Zusammenhang mehrere Klärungsbedarfe. Eine engere Zusammenarbeit zwischen Kinder- und Jugendförderung und Schulen, Tagesschulen und familienergänzenden Angeboten sei wünschenswert. Es sei zu klären, wer welche Aufgabe übernehme und welche Rolle die Offene Kinder- und Jugendarbeit in diesem Netzwerk übernehme. Die Kinder- und Jugendförderung fürchte in diesem Zusammenhang, in der Zusammenarbeit mit der Schule marginalisiert zu werden. Auch die Rollenteilung zwischen dem Bereich Jugendschutz und der Offenen Kinder- und Jugendarbeit mit ihrem Angebot der niederschweligen Begleitung seien zu klären.

Herr Kutter wünscht sich auf kantonaler Ebene einen gesamtheitlicheren Blick auf die Kinder- und Jugendpolitik mit den Ebenen Schutz, Förderung, Partizipation. Im Bereich Schutz sei der Kanton sehr stark engagiert. Im Förderbereich sei der Kanton einerseits auf Ebene Vereine aktiv, insbesondere in der Sportförderung, andererseits fördere der Kanton die okaj zürich und das Jugendparlament. Es fehle jedoch ein Überblick aller grossen Akteur*innen von Schule über Kinderschutz bis Förderung, dass man in diesen Bereichen eine Auslegeordnung mache, die Ressourcenverteilung anschauere, Lücken identifiziere. Mit der aktuellen Bestandesaufnahme verbindet Herr Kutter die Hoffnung, dass dies geschieht.

Zwei Themen hebt Herr Kutter besonders hervor. Nach seiner Einschätzung ist insbesondere der Partizipationsbereich unterentwickelt. Eine stetige Herausforderung bleibe ausserdem das Integrationsthema in all seinen Aspekten, von verschiedenen ethnischen Gruppen, aber auch die berufliche Integration und die gesellschaftliche Integration, das werde immer eine Herausforderung bleiben. Darauf müsse ein Fokus gesetzt werden.

Einschätzungen zur Situation der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im Kanton Zürich

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit ist nach Einschätzung von Herrn Kutter in den grösseren Gemeinden und Städten gut verankert und geniesst eine hohe Akzeptanz und Wertschätzung. Manche kleineren Gemeinden könnten oder wollten sich eine Offene Kinder- und Jugendarbeit nicht leisten und deckten dies auf eine andere Art ab, zum Beispiel mit Freiwilligen oder mit einem Elternverein. Andere kleinere Gemeinden kauften sich die Leistungen in einem regionalen Verbund ein. Dafür gebe es auch spezialisierte Anbieter. Die Dienstleistung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sei in vielen Gemeinden angekommen, auch wenn sie nicht überall die gleiche Ausrichtung habe und nicht überall die aktuellen fachlichen Entwicklungen widerspiegle. Insgesamt hätten die Gemeinden erkannt, dass Kinder und Jugendliche, welche sich nicht in verbindliche Strukturen wie Vereine einbinden lassen wollen, und die sich im öffentlichen Raum aufhalten, Begleitung und Förderung brauchen, und dass diese Begleitung und Förderung positive Effekte habe, für die Kinder und Jugendlichen selber und auch für das Gemeinwesen. Die Motive für die Einführung einer Offenen Kinder- und Jugendarbeit seien sehr unterschiedlich und erstrecke sich von einem höheren Wohlbefinden der Jugendlichen bis hin zu Aufsichtsfunktionen und der Kanalisierung der Energien der Jugendlichen. Viele Gemeinden versprächen sich aber schon Effekte für das Gemeinwesen im disziplinierenden und im Sicherheitsbereich.

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit gelinge dann, wenn eine Initiative vor Ort entstehe. Diese Initiative könne aus der Verwaltung, der Politik oder einen Zusammenschluss von Bürger*innen kommen, die sich beispielsweise zu einem Verein zusammenschliessen.

Für ein attraktives Angebot braucht es nach Herrn Kutter eine kritische Grösse, damit das Angebot durch Fachpersonen betrieben werden könne, aber auch damit es für die Nutzer*innen spürbar sei. Die kritische Grösse sei für kleine Gemeinden eine Herausforderung, da müsse man Formen finden wie beispielsweise die Betreuung gemeinsam mit anderen Angeboten wie der Schulsozialarbeit, oder regionale Angebote. Wichtig sei dabei, dass die Fachlichkeit gewährleistet werde und Zielsetzungen formuliert werden.

Es braucht laut Herrn Kutter nach wie vor Überzeugungsarbeit, um den Wert der Offenen Kinder- und Jugendarbeit aufzuzeigen. Das gelinge zwar zunehmend, aber der Schulsozialarbeit gelinge dies beispielsweise besser, weil sie ein klares Profil und ein klares Leistungsversprechen habe. Der Freizeitbereich hingegen werde eher als fakultativer Bereich betrachtet. Insgesamt habe die Offene Kinder- und Jugendarbeit in den Gemeinden im Kanton Zürich aber eine gute Entwicklung gemacht.

Eine Herausforderung ist laut Herr Kutter, dass die Kinder- und Jugendförderung laufend angemessen auf gesellschaftliche Entwicklungen reagiere und dass sie möglichst viele Kinder und Jugendliche erreiche. Es bestehe noch viel Potential bezogen auf das Ziel, dass Kinder und Jugendlichen ihren Platz in der Gesellschaft finden. Es sei von gesellschaftlichem Wert, wenn sich alle Kinder und Jugendlichen der Gesellschaft zugehörig fühlten, das sei momentan noch nicht erreicht. Hier habe die Kinder- und Jugendförderung eine grosse Aufgabe, in dieser Lebensphase, in der man seinen Platz suche, zu schauen, dass die Türe möglichst offenstehe, dass die Jugendlichen eine Perspektive entwickelten, dass sie sich willkommen fühlten, sie auch Mitbestimmung leben und Ideen ausprobieren könnten. In diesem Bereich gebe es noch viel zu tun. Letztlich sei es auch eine Frage der Ressourcen.

Als sehr positiv beurteilt Herr Kutter die Entwicklung der okaj zürich. Vor 10, 15 Jahren, habe sie stärker nach der eigenen Position gesucht. Heute sei die okaj zürich sehr gut positioniert und stark profiliert als Fachstelle und als Dachverband. Die Doppelfunktion findet er unproblematisch. Ein Dachverband brauche eine hohe Fachlichkeit, und dadurch sei man gleichzeitig auch eine Fachstelle. Dies in der bestehenden Grösse voneinander zu trennen sei nicht sinnvoll.

Einschätzungen zur Situation der Jugendverbände im Kanton Zürich

Die Situation der Jugendverbände schätzt Herr Kutter als stabil ein. Sie hätten ein klar umrissenes, eher traditionelles Angebot. Dieses finde sein Segment. Ihre grösste Herausforderung sei der Nachwuchs beim Leitungspersonal. Die zweite offene Frage sei, wie die Verbände weitere Zielgruppen ansprechen könnten und wie sie ihr Angebot zeitgemäss anpassen und öffnen könnten, damit es für viele Kinder und Jugendliche interessant sei. Aufgrund der konfessionellen Heimat verschiedener Jugendverbände seien manche für gewisse Zielgruppen zugänglicher als für andere. Alle Jugendverbände erwarteten ausserdem eine gewisse Verbindlichkeit, dafür seien nicht alle Kinder und Jugendlichen zu haben. Die Jugendverbände befassten sich mit dieser Thematik, beispielsweise damit, wie sie Migrantenkinder besser ansprechen könnten. Als weitere Herausforderung sieht Herr Kutter die zunehmende Konkurrenz für Jugendverbände durch ein sehr breites Angebot im Freizeitbereich.

Einschätzungen zur Situation der Vereine im Kanton Zürich

Manche Sport- und Kulturvereine haben laut Herrn Kutter Konjunktur und können sich fast nicht retten vor Nachwuchs, beispielsweise Fussball, aber auch Tanzvereine. Dann gebe es wiederum Vereinstypen mit grossen Nachwuchsproblemen. Bei den populären Vereinen seien die Infrastruktur, das Personal und die finanziellen Mittel die limitierenden Faktoren.

Von den Vereinen werde eine stetig höhere Professionalität erwartet, so müsse beispielsweise ein Trainer im Handballklub eine entsprechende Ausbildung haben. Dieser Qualitätsanspruch habe auch auf Seiten der Gemeinden und des Kantons Auswirkungen, die Vereine erwarteten beispielsweise eine entsprechende Infrastruktur.

Die Vereine ständen auch vor der Herausforderung, ihre Chargen zu besetzen, Funktionäre, Vorstandsmitglieder, Trainer usw. Dieses Problem habe auch mit der fortlaufenden Professionalisierung zu tun. Es gebe im Kanton Zürich entsprechende Programme, so beschäftige sich beispielsweise das Sportamt sehr intensiv mit der Frage, wie ein Verein strukturiert und organisiert sein müsse, damit er seine Aufgabe gut erfüllen könne. Zunehmend gebe es kleinere Geschäftsstellen, welche bestimmte Aufgaben von Vereinen professionalisierten. Auch Entschädigungen für gewisse Funktionen verbreiteten sich. Auch bei Kulturvereinen wie beispielsweise Jugendchören, Jugendtheater, Kindertheater, Musikvereinen und Musikschulen sei eine Professionalisierung zu beobachten und stiegen die Ansprüche an die Qualität des Angebots. Halbprofessionellen Lösungen funktionierten immer weniger. Herr Kutter bedauert das, er ist ein Freund des Milizsystems, und begrüsst es, wenn engagierte Menschen nach ihren eigenen Interessen einfach tun können. Mit der Professionalisierung werde zunehmend ein Ziel von aussen definiert, das man erreichen wolle, und wenn man das selber nicht erreichen könne, dann müsse man es halt einkaufen. Dann wiederum müsse man die entsprechenden Ressourcen sammeln statt selber etwas zu gestalten.

Im Sport- und im Kulturbereich bestehen laut Herrn Kutter aktive Verbände. Die Vereine seien stark auf diese Verbände ausgerichtet, weil in diesen viel laufe, von Ausbildungsangeboten bis zur Organisation von Wettkämpfen. Eine Stärkung der Vereine solle innerhalb dieser historisch gewachsenen Netzwerke und

der bestehenden Ressourcen geschehen. Für eine Förderung der Vereine sollte also gefragt werden, ob die Verbände Unterstützungsbedarf haben.

Einschätzungen zu den Beteiligungsmöglichkeiten im Kanton Zürich

Das Thema der Partizipationsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche auf Gemeindeebene ist laut Herrn Kutter ein wichtiges Thema mit grossem Potential. Die Herausforderung sei, die richtigen Gefässe zu schaffen, da müsse man den Gemeinden ein wenig auf die Sprünge helfen mit konkreten Vorschlägen wie beispielsweise einem Jugendmitwirkungstag. Wenn solche Angebote relativ einfach organisierbar seien und man anhand von Beispielen die Effekte aufzeigen könne, seien viele Gemeinden interessiert. Grundsätzlich wollten die Gemeinden Ansprechpartner für die Jugendlichen und die jungen Erwachsenen sein, man wisse einfach nicht so recht, wie man die Mehrheit der Jugendlichen erreiche und verstehe sie auch nicht so recht, und man erreiche tendenziell auch immer die gleichen, vielseitig engagierten Jugendlichen. Mit guten Ideen, Vorschlägen, Produkten könne man hier Gemeinden animieren. Klassisch seien der Jugendrat oder das Jugendparlament. Diese Gefässe beurteilt Herr Kutter auf Gemeindeebene als eher zu langfristig angelegt, mit punktuellen Angeboten wie Jugendmitwirkungstagen habe er hingegen gute Erfahrungen gemacht. Voraussetzung für einen Erfolg sei, dass man sich in die Lebenswelt der Jugendlichen versetze. Jugendliche könnten nicht vier Jahre auf eine Antwort warten, deswegen müssten Leute aus der Verwaltung eingebunden werden, welche darauf Rücksicht nehmen. Es brauche schon ein Umdenken als Gemeindebehörde, und in diesem Prozess könne ein Impuls von aussen wertvoll sein.

Einen Austausch zu Jugendförderungsthemen zwischen den Gemeinden erlebt Herr Kutter praktisch nicht. Die okay zürich biete Austauschmöglichkeiten, diese würden typischerweise aber durch Fachpersonen genutzt, nicht durch Behörden. So sei es für den Freizeitbereich schwierig, sich auf der Prioritätenliste der Gemeinden heraufzukämpfen. Um den Themen Mitwirkung und Integration im Kinder- und Jugendbereich mehr Nachdruck zu verschaffen, müssten diese jedoch eine hohe Priorität in den Köpfen oder auf der Pendenzenliste bekommen. Dafür sei es wichtig, aktuelle und gesellschaftlich relevante Themen aufzugreifen und zu bearbeiten. Aktuelle Themen seien momentan beispielsweise Digitalisierung, sexuelle Gewalt, Genderfragen, Integration. Die Gemeinden könnten sich nach Einschätzung von Herrn Kutter besser vernetzen, die Vernetzung unter den Jugendvorständen im Kanton Zürich sei eher unterentwickelt.

Zu Mitwirkungsmöglichkeiten auf kantonaler Ebene bestehe nun ein Jugendparlament. Dieses sei gut gestartet. Ein Jugendparlament sei aber natürlich hochschwierig, ein solches Angebot spreche sehr interessierte junge Menschen an, welche die Politik als Freizeitbeschäftigung entdecken. Als Überbau und als Stimme für Jugendanliegen sei es aber natürlich toll, und nun hätten der Kantonsrat, die kantonale Verwaltung und der Regierungsrat bei Jugendfragen eine Ansprechpartnerin auf gleicher Ebene.

2.3 Ivica Petrušić, okay zürich

Eigenes Angebot und fachliches Selbstverständnis

Herr Petrušić ist Geschäftsführer der okay zürich. Die okay zürich ist ein kantonaler Dachverband für 600 Organisationen der offenen verbandlichen und kirchlichen Jugendarbeit und übt gleichzeitig die Aufgaben einer Fachstelle für Kinder- und Jugendförderung im Kanton Zürich aus. Als Fachstelle betreibt die okay zürich im Rahmen einer Leistungsvereinbarung mit dem Kanton die kantonale Kinder- und

Jugendförderung, besetzt die Funktion des kantonalen Kinder- und Jugendbeauftragten und vertritt den Kanton auf nationaler Ebene in Gremien.

Die Kombination von Dachverband und Fachstelle beurteilt Herr Petrušić insgesamt als positiv. Als Dachverband sei die okaj zürich im Feld gut verankert. Es beständen verschiedenste Netzwerke im gesamten Kanton, es bestehe viel Austausch mit dem Feld, daraus speisten sich viele Informationen über neue Entwicklungen und neue fachliche Ansprüche. Man müsse aber bezüglich Netzwerkbildung permanent dranbleiben, da die Fluktuation in der Jugendarbeit gross sei. Als Nachteil erachtet Herr Petrušić, dass über die Auslagerung der Fachstelle nur punktuell Austausch mit kantonalen Verwaltungseinheiten bestehe. Es fehle ein institutionalisierter, umfassender Austausch oder eine Zusammenarbeit auf kantonaler Verwaltungsebene zu den Themen Schutz und Förderung.

Die Leistungsvereinbarung zwischen dem Kanton Zürich und der okaj zürich zu ihrer Aufgabe als Fachstelle definiert vier Aufgabenbereiche: Koordination und Vernetzung, Wissensmanagement, fachliche Entwicklung und Interessensvertretung. Die Schwerpunktsetzungen zwischen den vier Aufgabenbereiche variierten von Jahr zu Jahr, je nachdem, welche Bedürfnisse aus dem Feld geäussert würden.

Über die Leistungsvereinbarung mit dem Kanton wird die Hälfte des Budgets der okaj zürich getragen, die andere Hälfte speist sich aus Projekten und Programmen, finanziert z.B. über Stiftungen und über Mitgliederbeiträge. Dies habe sich gut eingespielt. Der kantonale Beitrag an die okaj zürich werde von Stiftungen und Gemeinden als Ausdruck der Anerkennung des Kantons verstanden, dies erhöhe auch deren Bereitschaft, die okaj zürich finanziell zu unterstützen. In den ersten Jahren war die okaj zürich verpflichtet, 50% ihres Budgets extern zu erwirtschaften. Dass diese Verknüpfung aufgehoben wurde, empfindet Herr Petrušić als positiv, dies gebe den Freiraum, aufgrund der tatsächlichen Bedürfnisse aus dem Feld heraus Entwicklungen anzustossen.

Als herausfordernd erlebt Herr Petrušić, dass sich in der Verwaltung die Zuständigkeiten für die Zusammenarbeit alle paar Jahre änderten und der Auftrag und das Selbstverständnis der okaj zürich immer wieder neuen Ansprechpersonen dargelegt werden müsse.

Die okaj zürich hat ein breites Kooperationsnetzwerk, zum Beispiel mit verschiedenen Fachstellen im Kanton, mit den Landeskirchen, mit dem Sportamt, mit Stiftungen, mit der Integrationsfachstelle, mit der Fachstelle für Gleichstellungsfragen und mit Hochschulen.

Einschätzungen zum Stand der Kinder- und Jugendförderung im Kanton Zürich

Nach Einschätzung von Herrn Petrušić besteht im Kanton Zürich eine gute Basis im Förderungs- und Partizipationsbereich, es existieren langjährige Erfahrungen und viel Knowhow. Es bestehe eine grosse Verankerung und Anerkennung in den Gemeinden. Insbesondere bei grösseren Gemeinden ab etwa 20'000 Einwohnern sei es selbstverständlich, in den Bereichen Förderung, Partizipation und Prävention aktiv zu sein. Insgesamt bestehe ein hohes Bewusstsein in der Politik und in der Gesellschaft, dass es Förderung, Partizipation und Prävention brauche. Gleichzeitig müsse der Themenbereich aufgrund der fehlenden gesetzlichen Verankerung bei politischen Wechseln auf lokaler Ebene laufend neu ausgehandelt und positioniert werden. Positiv betrachtet sei die Kinder- und Jugendförderung dadurch herausgefordert, ihren Nutzen immer wieder aufzuzeigen, aber es bringe auch eine Ausrichtung entsprechend der aktuellen politischen Strömungen mit sich. Optimierungspotential sieht Herr Petrušić darin, wie das existierende Wissen in die Verwaltungsebene und Politik einfließe, hier wünscht er sich eine stärkere Regelmässigkeit und Institutionalisierung des themenspezifischen Austausches.

Herr Petrušić, wünscht sich, dass im Kanton Zürich die Bereiche Schutz, Förderung und Partizipation gleichwertig betrachtet werden würden, so wie dies im bundesrätlichen Bericht von 2008 und mit dem Gesetz 2013 skizziert sei. Die Bereiche Schutz, Förderung und Partizipation müssten gemeinsam gedacht

und bearbeitet werden und die verschiedenen Akteur*innen eng zusammenarbeiten. Dies erfordere eine gesetzliche Verankerung der Kinder- und Jugendförderung. Man könne in der Zusammenführung der drei Säulen Schutz, Förderung und Partizipation noch viel mehr machen, wenn das politische Engagement vorhanden sei und die Verwaltungsebene dies mittrage. Es beständen viele Ideen, aber es bewege sich wenig mit Verweis auf die beschränkten Ressourcen aufgrund der Gesetzeslage. Eine gesetzliche Grundlage für die Kinder- und Jugendpolitik ermögliche Kontinuität und sei Ausdruck der Anerkennung, dass die Kinder- und Jugendförderung Teil des Angebots für Kinder und Jugendliche sei.

Herr Petrušić wünscht sich insgesamt eine höhere gesellschaftliche und politische Auseinandersetzung mit den Themen Förderung und Partizipation und eine Fokusverschiebung weg von auf Probleme reagierenden Angeboten hin zu einer Förderung von Kindern und Jugendlichen im Sinne einer nachhaltigen und gesunden Schweiz. Es brauche konzeptuelle Überlegungen, wohin die Kinder- und Jugendpolitik sich entwickeln solle, anstatt dass auf gerade aktuelle Themen reagiert werde. So wünscht er sich auch, dass zu den Bereichen Schutz, Förderung und Partizipation ein integriertes kantonales Leitbild entwickelt werde oder Überlegungen dazu angestellt würden, in welche Richtung sich die Kinder- und Jugendpolitik im Kanton Zürich entwickeln solle.

Die aktuell durchgeführte Situationsanalyse erachtet Herr Petrušić als zentral für die Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendförderung im Kanton Zürich. Durch diese empirisch abgesicherte Datengrundlage sei die Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendpolitik weniger von der Einschätzung und dem guten Willen einzelner Personen angewiesen. Ihm ist es ein Anliegen, dass die Erkenntnisse auf der Verwaltungsebene und auf der politischen Ebene die Diskussion anregten und dass Veränderungen auf politischer und Verwaltungsebene geprüft würden.

Einschätzungen zur Situation der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im Kanton Zürich

Laut Herrn Petrušić wird Jugendarbeit zunehmend als Teil des Sicherheitsbereichs wahrgenommen, möglicherweise als Spätfolge der Jugendunruhen in den 1980er Jahren. Nach dieser Sichtweise sei Offene Jugendarbeit dann notwendig, wenn Jugendliche Probleme machten. Dies betrachtet Herr Petrušić als sehr eingeschränkte Sichtweise, dies verkenne Offene Jugendarbeit als non-formalen Bildungsort. Nach seiner Einschätzung müsste die Argumentation nicht sein «ohne Jugendarbeit mehr Probleme», sondern «ohne Jugendarbeit kein künftiges Milizsystem und kein zivilgesellschaftliches Engagement», da genau in diesen Bereichen die Kinder- und Jugendförderung einen wesentlichen Beitrag leiste.

Nach Einschätzung von Herrn Petrušić ist die Offene Jugendarbeit des Kantons Zürich im schweizweiten Vergleich fachlich gut positioniert. Die Offene Jugendarbeit habe eine grosse Entwicklung gemacht von klassischer Treffarbeit hin zu vielfältigen Angeboten beispielsweise mit immer jüngeren Kindern, zu Angeboten im Bereich Digitalisierung und im aufsuchenden Bereich. Es sei insgesamt eine deutliche Professionalisierung sichtbar. Auf aktuelle Themen werde immer wieder reagiert. Aktuell seien dies beispielsweise Themen wie Flüchtlingsströme und soziale Integration, Zugehörigkeit, geschlechter- und sexualitätsbezogene Themen und Digitalisierung.

Bezüglich Angebotsstruktur wünscht sich Herr Petrušić eine stärkere Regionalisierung, dies entspreche der zunehmenden Mobilität von Jugendlichen. So müsse anhand der sozialräumlichen Bewegungen der Jugendlichen in einer Region eine konzeptionelle Antwort gefunden werden. Insgesamt betrachtet er (willkürliche) Eingrenzungen bezüglich Einzugsgebiet oder auch Alterssegment kritisch. Für flexible, bedarfsgerechte Angebote brauche es aber Verständnis auf der politischen Ebene.

In Orten mit einer grossen und etablierten Offenen Jugendarbeit übernimmt diese laut Herrn Petrušić oftmals mit der Zeit neue Aufträge zu gesellschaftlichen Themen, welche über die Kindheits- und Jugendphase hinausgingen. So werde Jugendarbeit in immer neue Themen eingebunden und sei

(mit-)verantwortlich für gesellschaftspolitische Themen wie z.B. Quartierentwicklung, Integrationsarbeit, Koordination des Vereinswesens, generationenübergreifende Angebote. So sieht Herr Petrušić gewisse Entwicklungen der Jugendarbeit hin zu einem gesamtgesellschaftlichen Auftrag, vom Jugendtreff zum Gemeinschaftszentrum. Die Offene Jugendarbeit könne mit ihrem Fachwissen die Kommunen darin unterstützen, wenn diese neuen Aufgaben in den Bereichen Förderung und Partizipation zugewiesen erhielten. Mit der Zeit merkten die Gemeinden, dass die verschiedenen gesellschaftlichen Themen zusammenhingen, so entwickle sich die Jugendarbeit hin zur Gemeinwesenarbeit. Herr Petrušić ist solchen Entwicklungen gegenüber offen, solange Kinder und Jugendliche Raum bekämen und es Angebote für sie und mit ihnen gebe.

Einschätzungen zur Situation der Jugendverbände im Kanton Zürich

Die Situation der Verbände im Kanton Zürich beurteilt Herr Petrušić als sehr positiv. Diese seien gut organisiert, positioniert und vernetzt. Die Verbände funktionierten seit Jahrzehnten mit etablierten Strukturen und Angeboten, aber auch mit immer wieder neuen, innovativen Angeboten. Zu kämpfen hätten sie zwischendurch mit Mitgliederzahlen und der Suche nach Freiwilligen. Auch stiegen die Anforderungen an Leitungspersonen laufend.

Die Verbände sprechen laut Herrn Petrušić mit ihren Angeboten tendenziell Jugendliche mit nichtschweizerischem kulturellem Hintergrund weniger an, hier ständen die Verbände vor der Frage, wie sie damit umgehen sollen, wenn eine Öffnung hin zu „verbandsfremden Kindern und Jugendlichen“ den Kern ihres Angebots und ihrer Identität verändern würde. Hier sieht Herr Petrušić Potentiale in einer engeren Zusammenarbeit von Verbänden und der Offenen Jugendarbeit in den Kommunen und Regionen. So könne die Offene Jugendarbeit mit den Verbänden zusammen an der Frage arbeiten, wie man für Jugendliche ohne kulturellen Bezug zu Jugendverbänden deren Hochschwelligkeit abbauen könnte. Insgesamt wünscht sich Herr Petrušić Offenheit bei den Jugendverbänden, ihre Angebote zu überprüfen und weiterzudenken. Gleichzeitig sei es an den Jugendlichen selber, ihre Umwelt zu gestalten und bezogen auf ihre Freizeit eigene Entscheidungen zu treffen.

Die okaj zürich als Dachverband ist nach Herrn Petrušić bei den Jugendverbänden gut verankert, die Nachfrage sei vorhanden, wenn auch verglichen mit der Offenen Jugendarbeit in einem bescheidenen Ausmass.

Einschätzungen zur Situation der Vereine im Kanton Zürich

Die Vereinsebene schätzt Herr Petrušić als sehr heterogen ein. Mit Ausnahme des Bereichs Sport habe die okaj zürich auf kantonaler Ebene keine adäquaten Partner*innen. Lokal bestehe eine Vielfalt von kleinen und grossen Vereinen. Herr Petrušić sieht den Auftrag der okaj zürich darin, das Bewusstsein zu schaffen, dass alle Träger einen Beitrag zur Kinder- und Jugendförderung leisten. Daraufhin könne gefragt werden, wie die kommunalen Vereine von Professionellen beispielsweise der Offenen Jugendarbeit oder durch Jugendbeauftragte unterstützt werden könnten. Diese Unterstützung müsse nicht unbedingt finanziell geschehen, dies könne auch über die Nutzungsmöglichkeiten von Infrastruktur geschehen, oder man könne Hürden abbauen z.B. mit einfachen und schnellen Möglichkeiten für Anträge. Hier zu brauche es auf Ebene der Gemeinden Verständnis für den gesamtheitlichen Ansatz der Kinder- und Jugendförderung und Verständnis dafür, dass ein Bedarf an Unterstützung und Support bestehe.

Einschätzungen zu den Beteiligungsmöglichkeiten im Kanton Zürich

Bezüglich Beteiligungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche besteht laut Herrn Petrušić eine grosse Vielfalt. Insgesamt sei man jedoch weit davon entfernt, dass Kinder und Jugendliche als gleichgestellte

Gestaltungsplayer in einem Gemeinwesen betrachtet würden. Ungefähr 20 bis 30 Gemeinden seien phasenweise sehr aktiv und stellten für Beteiligungsmöglichkeiten Ressourcen zur Verfügung. Diese Aktivitäten beständen allerdings oftmals nicht kontinuierlich. Es sei noch nicht etabliert, dass Beteiligung ein permanentes Thema bleibe, welches strukturell in die Entwicklung der Gemeinde eingebunden werde. Es bestehe die Tendenz, Jugendlichen eigene Räume zur Gestaltung zur Verfügung zu stellen. Bei der Gestaltung von öffentlichen Räumen wie einem Bahnhofplatz, Park oder Schulhausplatz würden Kinder und Jugendliche hingegen noch längst nicht in selbstverständlicher Weise eingebunden. Insgesamt brauche es mehr Verständnis und Bemühungen der Gemeinden, in diese Richtung zu denken und alle Mitglieder in der Gemeinde miteinzubeziehen. Herr Petrušić zieht hier eine Linie zum Milizsystem, welches davon lebe, dass Menschen sich engagieren und Verantwortung übernehmen. Hierzu brauche es Gelegenheiten, Erfahrungen zu sammeln. Demokratie werde sichtbar und spürbar bei Themen wie der Quartiergestaltung, darüber erhielten die Leute einen Bezug zu politischen Themen und seien gewillt, nachhaltig für etwas einzustehen.

Herr Petrušić wünscht sich in diesem Zusammenhang von den Gemeinden, dass diese eine optimale Dienstleistung bieten wollten, Menschen auch bei ungewöhnlichen Anliegen Raum gebe, sie anhöre und einbinde und dadurch Verständnis fördere. Es brauche mehr Verständnis förderndes Erklären, das Zurückführen von Themen und eine gemeinsame Problembearbeitung statt einer Abarbeitung von Aufgaben. Das gemeinsame Bearbeiten aktiviere Menschen, so wie die Jugendarbeit dies mit den Jugendlichen mache, dieses partizipative Vorgehen könne man methodisch noch mehr in die unterschiedlichsten Abteilungen in den Gemeinden verankern.

Im Bereich Beteiligungsmöglichkeiten für Jugendliche auf kantonaler Ebene hebt Herr Petrušić das Jugendparlament hervor, welches gut gestartet sei und bereits nach einem Jahr das grösste kantonale Jugendparlament sei. Er sieht darin viel Potential. Dass keine weiteren Angebote auf kantonaler Ebene bestehen, beurteilt Herr Petrušić als adäquat, weil Jugendliche vor allem Interesse daran hätten, kommunal in den Gemeinden etwas zu gestalten. Man müsse darauf achten, adäquate Gefässe zu schaffen, sonst existierten diese nur pro forma. So sei es auf kantonaler Ebene wichtig, erst mal mit dem Jugendparlament Erfahrungen zu sammeln und dann weiter zu schauen, ob es zusätzliche Angebote brauche.

2.4 Marco Bezjak, MOJUGA

Eigenes Angebot und fachliches Selbstverständnis

Die MOJUGA besteht seit dem Jahr 1991. Gut zwanzig Jahre lang wurde sie von dem Verein für Integration und Suchtfragen getragen. Nach dessen Auflösung im Jahr 2011 wurde die MOJUGA durch privates Engagement von Einzelpersonen als Aktiengesellschaft organisiert. Das Anliegen war, ein ökonomisch stabiles Geschäftsmodell aufzubauen, das Angebot fachlich weiterzuentwickeln und als attraktive Arbeitgeberin der hohen Fluktuation in der Branche entgegenzutreten. Nach sechs Jahren Aufbauarbeit steht die MOJUGA laut Herrn Bezjak auf wirtschaftlich gesunden Füßen da. Auf dieser Grundlage entschieden die Aktionär*innen, eine gemeinnützige Stiftung für Kinder- und Jugendförderung zu gründen und den Betrieb wieder seinem eigentlichen Zweck zurückzugeben.

Die MOJUGA erbringt Dienstleistungen in der Kinder- und Jugendförderung, entwickelt im Auftrag von Gemeinden, Institutionen oder Privaten Konzepte in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und setzt diese um. Zum Interviewzeitpunkt hatte die MOJUGA mit 8 Gemeinden im Kanton Zürich (Sommer 2019: 9 Gemeinden) und vier Gemeinden im Kanton St. Gallen Leistungsvereinbarungen für Angebote der Offenen Jugendarbeit (Jugendtreff, aufsuchende Arbeit, mobile Anlaufstellen), in einem Umfang von

ungefähr 1700 Stellenprozenten. Ihre Rolle sieht die MOJUGA in der Umsetzung und Beratung der Gemeinden, die Gemeinden verblieben jedoch in der Verantwortung für die Kinder- und Jugendförderung. Die Zusammenarbeit mit den Gemeinden sei sehr gut, weil sie sie immer wieder überprüft und neu ausgehandelt werde. Die Gemeinden können die Zusammenarbeit relativ kurzfristig beenden.

Eine Verbundlösung wie durch die MOJUGA bietet laut Herrn Bezjak eine fachlich gestützte Entwicklung, Möglichkeiten für Fortbildungen und Reflexionen und eine hohe Kontinuität (z.B. Leistungssicherheit auch bei Personalausfall). Weitere Vorteile einer Verbundlösung seien die Bereitstellung einer breiten Infrastruktur, so dass die Jugendarbeiter*innen vor Ort sich auf die Beziehungsarbeit konzentrieren könnten. Ausserdem könnten die Gemeinden voneinander lernen und erfolgreiche Ideen übernehmen. Eine langfristige, fachlich abgestützte und kontinuierliche Arbeit sei zentral für die Ernsthaftigkeit des Angebots. Bei Diskontinuitäten oder häufigen Wechseln der Ausrichtung werde die Notwendigkeit der Offenen Jugendarbeit eher in Frage gestellt.

In der direkten Arbeit mit den Jugendlichen nimmt die MOJUGA eine aktivierende Haltung ein: Die Fachpersonen böten keine vordefinierten Angebote an, sondern unterstützten die Jugendlichen darin, ihre eigenen Ideen zu entwickeln und umzusetzen. Dies könne auch mit Phasen einhergehen, in denen wenig laufe. Die MOJUGA biete nicht einfach ein Programm an oder denke sich eine Angebotspalette aus und schaue, dass möglichst viele Jugendliche kommen, sondern sie seien für die Jugendlichen da und versuchten in der Beziehung mit ihnen zu erkennen, welche Impulse kommen, und aufgrund dieser Impulse mit den Jugendliche zusammen etwas zu kreieren. Herr Bezjak erlebt es als zunehmend schwierig, Jugendliche in eine Eigenaktivität zu bringen. Diese seien es gewohnt, zu konsumieren und besuchten auch die Offene Jugendarbeit oftmals mit Konsumerwartungen an ein Rahmenangebot („warum haben wir keine Bar?“). Es dauere lange, bis die Jugendlichen bei fehlendem Rahmenangebot selber aktiv würden und den Raum nach ihren Vorstellungen gestalteten.

Das Potenzial einer aktivierenden Haltung sieht Herr Bezjak darin, dass sich dadurch Jugendliche mit sich selber und ihren Bedürfnissen auseinandersetzen. Auf diese Weise erlebten sie ausserdem, dass man Verantwortung übernehmen müsse, damit etwas entsteht. Dafür brauche es eine Zurückhaltung in der Programmatik der Jugendarbeit und vor allem Zeit und ernsthaftes Interesse an den Befindlichkeiten der Jugendlichen, auch wenn es verführerisch sei, verschiedene Angebote für Jugendliche zu organisieren.

Einschätzungen zum Stand der Kinder- und Jugendförderung im Kanton Zürich

Die Abdeckung der Offenen Jugendarbeit im Kanton Zürich erachtet Herr Bezjak als vergleichsweise gut, auch wenn das Potential noch lange nicht ausgeschöpft sei. Da es für Gemeinden keine gesetzliche Verpflichtung zur Kinder- und Jugendförderung gebe, brauche es Überzeugungsarbeit in den Gemeinden. Die grösste Überzeugungskraft haben laut Herrn Bezjak positive Beispiele aus anderen Gemeinden, an denen man den Nutzen von Offener Jugendarbeit ganz konkret sehe.

Die Etablierung von Jugendbeauftragten begrüsst Herr Bezjak, dadurch könnten verwaltungsintern die Anliegen von Vereinen, von Jugendverbänden, kirchlicher und Offener Jugendarbeit stark gemacht werden, inklusive der Differenzierung dieser Angebote. Allerdings sei in kleineren Gemeinden oder Einzugsgebieten der «verwaltungsinterne Bedarf» gering und es sei darauf zu achten, dass die Stelle der Jugendbeauftragten keine Jugendarbeits-Stunden direkt bei Jugendlichen «wegnehme». Herr Bezjak betont des Weiteren, dass die Offene Jugendarbeit keine verwaltungsaffine Disziplin sei und dass sie nicht durch die Verwaltung ausgeführt oder gesteuert werden sollte. Die Steuerung muss nach Meinung von Herrn Bezjak einer Behörde obliegen.

Herr Bezzak sieht im Bereich der Kinder- und Jugendförderung eine Profilierung und Eigenständigkeit der Bereiche wie Vereine, Verbände und Offene Jugendarbeit als wichtig an. Eine Durchmischung der Angebote führe zu einer Verwässerung und einer gegenseitigen Aufrechnung auf kommunaler Ebene („wenn die Kirche Offene Angebote macht, warum brauchen wir zusätzlich Offene Jugendarbeit“). Er sieht es als hilfreich an, wenn im Kanton Zürich das Profil der einzelnen Teilbereiche geschärft würde.

Einschätzungen zur Situation der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im Kanton Zürich

Laut Herrn Bezzak wird die Offene Jugendarbeit oftmals als Mittel für Sicherheit, Ruhe und Ordnung in einer Gemeinde betrachtet. Die Gesellschaft wünsche beaufsichtigte und begleitete Angebote für Jugendliche, so dass die Jugendlichen gut aufgehoben seien und nichts passieren könne. Dem Wunsch, dass im gesellschaftlichen Zusammenleben möglichst wenig Konflikte, Probleme, Störungen auftreten sollten, werde vieles untergeordnet. Dadurch würden Jugendliche aus dem öffentlichen Raum verdrängt und es falle ein wichtiges Lernfeld für Jugendliche weg (z.B. sich einbringen in gesellschaftliche Prozesse, Regeln austesten und schauen, was dann passiert, Verantwortung übernehmen, Konflikte aushandeln). So komme der Anstoss für Offene Jugendarbeit meistens, wenn Probleme wie Vandalismus, Schlägereien, Störungen im öffentlichen Raum vorlägen. Es sei in solchen Ausgangssituationen Aufgabe der Offenen Jugendarbeit, die Anliegen nach öffentlicher Ruhe nicht einfach zu beantworten, sondern die Themen mit der Gemeinde zu erweitern in Richtung informelle Bildungsräume.

Herr Bezzak nimmt eine Veränderung bei den Jugendlichen in den letzten fünf Jahren wahr. Diese wirkten angepasst und ruhig, fielen im öffentlichen Raum wenig auf, erschienen damit auf den ersten Blick als unproblematisch. Im direkten Kontakt mit Jugendlichen kämen jedoch gravierende persönliche Probleme zur Sprache, die aufwändig seien in der Begleitung, wie zum Beispiel familiäre Konflikte, Vernachlässigung, Gewalt, Selbstverletzungen, Mobbing, Alkoholkonsum bei jüngeren Jugendlichen, rauchen und kiffen. In mehreren Gemeinden der MOJUGA trügen Jugendliche aus einem Gefühl der Bedrohung Messer auf sich. Auf diese laufenden neuen Formen müssen man versuchen richtig zu reagieren. Die MOJUGA sieht hier den Förderauftrag, hinzuschauen, wenn auf den ersten Blick keine Bedürfnisse seitens Jugendliche sichtbar sind, ob diese nicht bestehen oder nicht sichtbar seien.

Veränderungen bezüglich Offener Jugendarbeit sieht Herr Bezzak ausserdem bezüglich Mobilität: Jugendliche seien mobiler, sie bewegten sich im öffentlichen Raum in kleineren Gruppen und schneller von Platz zu Platz, auch über Gemeindegrenzen hinweg, dadurch müsse auch die Offene Jugendarbeit beweglicher sein, flexibler, schneller, öfter den Ort wechseln. Eine Beschränkung von Angeboten auf Gemeindegrenzen mache wenig Sinn.

Als wichtige Rahmenbedingung für die Kinder- und Jugendförderung erachtet Herr Bezzak erstens angemessene Ressourcen für ausserschulische Bildungsangebote. Zweitens erachtet er es bezogen auf die Offene Jugendarbeit als wichtig, dass diese unabhängig von der Gemeindeverwaltung sei, dass sie in ihrer Arbeit grosse Freiheit habe und eigene Mittel für schnelle und unbürokratische Umsetzungen zur Verfügung habe. Als Beispiel nennt er Bauwagen, welche die MOJUGA Jugendlichen zur selbstverwalteten Nutzung zur Verfügung stellt. Dies basiere auf einer Aushandlung mit der Gruppe, innerhalb von drei bis vier Tagen stehe den Jugendlichen der Bauwagen zur Verfügung.

Als grundsätzliche Herausforderung (über den Kanton Zürich hinaus) erwähnt Herr Bezzak das Fehlen einer spezifischen Ausbildung für die Offene Jugendarbeit. So benötigten Neueinsteiger vielfältige spezifische Fortbildungen, weil in der generalistischen Ausbildung wichtige Bereiche nicht abgedeckt seien. Dies sei auch eine Ursache für die hohe Personalfuktuation, was wiederum den Stellenwert der Offenen Jugendarbeit verringere.

Einschätzungen zur Situation der Jugendverbände im Kanton Zürich

Die grösste Herausforderung für Verbände sieht Herr Bezjak im Finden von Nachwuchs für Leitungsfunktionen. Die Nachwuchsprobleme träten oftmals zyklisch in Abwechslung zu Phasen mit einem stabilen Leitungsteam auf. Die Ursache für die Nachwuchsprobleme auf Leitungsebene verortet Herr Bezjak auch bei einer grundsätzlichen Zurückhaltung bei Aufgaben mit Verantwortungsübernahme. Im Kanton Zürich ist laut Herrn Bezjak versucht worden, Jugendliche mit wenig Bezug zu Verbänden zu erreichen. Dies sei vor allem daran gescheitert, dass die lokalen Bedingungen instabil seien und Jugendliche und junge Erwachsene wenig Interesse daran hätten, langfristige und aufwändige Pläne zu verfolgen. Möglicherweise könnten nach Herrn Bezjak hier Kinder- und Jugendbeauftragte für Stabilität sorgen, soweit nicht verbandsintern bereits Unterstützungsangebote bestehen.

Einschätzungen zur Situation der Vereine im Kanton Zürich

Alle Gemeinden verfügen laut Herrn Bezjak über gut aufgestellte Vereine, die ehrenamtlich wichtige Arbeit leisteten und attraktive Angebote für Jugendliche bereitstellten. Allerdings seien Vereine nicht in der Lage, eine professionelle und auf alle Kinder und Jugendliche ausgerichtete Förderung zu leisten. Auch könnten (und sollten) die «Inhalte» nicht von einer gewählten Gemeindebehörde gesteuert werden.

Auch auf Ebene Vereine ist es laut Herrn Bezjak schwierig, Personen zu finden, welche Verantwortung übernehmen. Offenbar sei es zunehmend wenig attraktiv, Verantwortung für das Gemeinwohl zu übernehmen und sich kostenlos gemeinsam zu engagieren. Unterschiedlich sei die Beteiligung von Jugendlichen: In manchen Gemeinden seien viele Jugendliche in Vereinen tätig, in anderen nur wenige.

Einschätzungen zu den Beteiligungsmöglichkeiten im Kanton Zürich

Bezüglich Beteiligungsmöglichkeiten erlebt Herr Bezjak einen starken Fokus auf verbindliche Strukturen wie beispielsweise Schulparlamente mit verbindlichem Einsitz pro Klasse. Oftmals setze man diese Strukturen mit Beteiligung gleich. In verbindlichen, hochschwelligem Angeboten wie einem Parlament oder der Jugendkommission nähmen jedoch meist vielfach engagierte, hoch angesehene Jugendliche Einsitz, welche dann für „die Jugend“ zu sprechen hätten. Damit fehle jedoch die Beteiligung der Mehrheit der Jugendlichen an Prozessen in der Gemeinde. Ähnlich sei dies ja bei den Erwachsenen: Auch da sei die Beteiligung am Gemeinwesen und Mitgestaltung an politischen Prozessen eher gering. Trotzdem oder gerade deshalb müssten Anreize und Möglichkeiten geschaffen werden, dass sich Jugendliche dafür begeistern und sich aus eigenen Stücken und freiwillig einbringen. Auch wenn dies schwierig sei, sei es wichtig, Beteiligungsformen auszuprobieren, sich die Zeit zu geben und Möglichkeiten zu schaffen und Geduld zu zeigen. Des Weiteren brauche es Flexibilität, viel Verständnis und viele Anläufe. Es brauche die Möglichkeit, Sachen scheitern zu lassen, die Bereitschaft, mutig auf Anliegen einzusteigen und auch als Politiker oder Verwaltung hinzustehen und zu sagen, ja das haben wir den Jugendlichen zugebilligt.

2.5 Lukas Vogt, VJF

Eigenes Angebot und fachliches Selbstverständnis

Der Verein für Jugend und Freizeit VJF besteht seit 25 Jahren. Zum Zeitpunkt des Interviews war der VJF in mehr als 30 Gemeinden tätig, vier davon im Kanton Zürich. In diesen Gemeinden ist der VJF verantwortlich für Personalrekrutierung, Personalführung und Realisation der Offenen Jugendarbeit. Der VJF orientiert sich an den Richtlinien vom Dachverband. Das Angebot beinhalte entsprechend Animation und Begleitung, Information, Fachberatung und Entwicklung.

Beim VJF wird pro Gemeinde eine Fachperson eingestellt, welche vor Ort arbeitet, mit dem Support der Geschäftsstelle. Es sei wichtig, dass die Leute vor Ort seien und dort sichtbar seien, es reiche nicht, wenn sie ein Büro in der Geschäftsstelle hätten und zu den Trefföffnungszeiten in der Gemeinde erschienen. Von den aktuell ungefähr 40 Fachpersonen seien etwa zwei Drittel ausgebildet und ein Drittel in Ausbildung.

In der Geschäftsstelle sind verschiedene Aufgaben gebündelt: fachliche Leitung, Personalführung, Sicherstellung der Zusammenarbeit mit den Gemeindebehörden, Einsitz in den Jugendkommissionen, Informatiker, Grafik, Geschäftsführung und Buchhaltung, ein grosser Materialpool mit Street Soccer-Anlage, mobilen Skater-Anlagen, Bubble Balls, mobilen Containern, Fahrzeugen etc. Die Geschäftsstelle organisiert auch interne Weiterbildungen. Die Dienstleistungen der Geschäftsstelle an die Gemeinden hätten sich mit dem Wachstum laufend erhöht, dadurch könne die Jugendarbeit vor Ort mehr Zeit direkt mit den Jugendlichen umsetzen. Gleichzeitig müsse man darauf achten, dass die Geschäftsstelle nicht proportional zu kostenintensiv werde.

Die Vorteile einer Struktur wie des VJF sieht Herr Vogt vor allem darin, dass eine hohe fachliche Qualität und eine hohe Kontinuität gewährleistet seien. Gerade kleinere Gemeinden hätten keine Fachleute vor Ort, welche die Offene Jugendarbeit führen könnten. Auch bei Personalwechseln könne eine Struktur wie der VJF Kontinuität gewährleisten, was sonst schwierig werde. Der VJF habe Vernetzungsgefässe, ausgebildete Praxisanleitung, interne Weiterbildungen und mache übergeordnete Projekte, was für das Personal attraktiv sei.

Der VJF versteht die Jugendarbeit als Vernetzungsplayer, als Anlaufstelle auch für Erwachsene, als Drehscheibe von Informationen innerhalb der Gemeinde. Der VJF legt viel Wert auf eine Vernetzung mit der Schule und der Schulsozialarbeit, mit Vereinen, mit Behörden und der Verwaltung und mit der Polizei. Diese Vernetzung müsse zielorientiert geschehen. Die Vernetzung geschehe in Kommissionssitzungen, insbesondere aber auch in Arbeitsgruppen. Weitere Vernetzung geschehe in Absprache mit den Jugendlichen einzelfallbezogen, damit man nicht verschiedengeleisig fahre. Auch in der Umsetzung von Projekten mache eine Vernetzung oft Sinn, weil alle die gleichen Ziele einer attraktiven Gemeinde mit Angeboten für alle Zielgruppen hätten. Der VJF habe schon viele Projekte in Zusammenarbeit von Jugendarbeit, Vereinen und Gruppierungen in Gemeinden realisiert, was der Gemeindekultur sehr gut tue. Der VJF unterstützt die Vereine in den Gemeinden, indem sie ihnen Informationen weitergeben, sie einladen in die offene Turnhalle, so dass sie den Jugendlichen ihr Angebot vorstellen können. Die Jugendarbeit wollten den Jugendlichen Möglichkeiten auch ausserhalb der Offenen Jugendarbeit aufzeigen.

Der VJF versucht in den Gremien mit politischem Einfluss den Wert einer aktiven Jugendpolitik aufzuzeigen. In der Zusammenarbeit auf kommunaler Ebene betont Herr Vogt, dass es pragmatische und praxisnahe Ansätze brauche. Behörden wollten lieber Konzepte von drei Seiten als von 30 Seiten.

Einschätzungen zum Stand der Kinder- und Jugendförderung im Kanton Zürich

Die Vernetzungssitzungen, welche die okaj zürich moderiert und organisiert, schätzt Herr Vogt sehr, da Vernetzung oftmals daran scheitert, dass zu wenig klar sei, wofür die Vernetzungsgefässe da seien. Professionelle Strukturen seien wichtig, damit man über einen Austausch auf operativer Ebene hinauskomme.

Die Gemeinden brauchen nach Einschätzung von Herrn Vogt durchaus Unterstützung im Bereich Kinder- und Jugendförderung, und zwar konkret vor Ort. Der Kanton könne die Gemeinden in der aktiven Bearbeitung der Kinder- und Jugendförderung unterstützen über Informationen für die Behörden und pragmatische Hilfestellung im Bereich Jugendpolitik. Insgesamt brauche es einen Fokus auf das Lokale, Geld müsse lokal investiert und professionell organisiert werden, statt Beiträge an alle möglichen Stellen zu zahlen. Hier sei der Kanton resp. die okaj zürich gefordert. So könnten Fachleute beispielsweise Gemeinden bei der Strategiedefinition unterstützen, da Behörden meist methodisch nicht fit genug seien, um eine Arbeitsgruppe über mehrere Jahre zu führen, und eine Strategie zu definieren und die in Tat umzusetzen.

Eine weitere Möglichkeit der Einflussnahme des Kantons im Bereich Offene Jugendarbeit sieht Herr Vogt darin, dass der Kanton Qualitätskriterien definieren könnte, was auch die Nachhaltigkeit fördern würde.

Einschätzungen zur Situation der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im Kanton Zürich

Nach Einschätzung von Herrn Vogt hat die Offene Jugendarbeit bei den meisten Gemeinden einen hohen Stellenwert. Die Gemeinden, die mit dem VJF zusammenarbeiten, hatten bereits Jugendarbeitsangebote. Die Zusammenarbeit mit dem VJF sei wegen Umsetzungsproblemen zustande gekommen, beispielsweise, weil die Gemeinden Probleme hatten, Personal zu finden oder zu führen, oder weil Vernetzung wegen persönlicher Differenzen nicht klappte. Herr Vogt sieht grosses Potential in grösseren Anbietern Offener Kinder- und Jugendarbeit, seien dies regionale Trägerschaften oder ein externes Mandat an einen Anbieter. Grössere regionale Teams böten auch attraktivere Rahmenbedingungen für die Fachpersonen. Bei Einzelanstellungen mit einem kleinen Pensum sei die Fluktuation riesig, weil die Fachleute im Alltag allein seien und dies zu Frust führe. Wichtig sei, die Qualität des Anbieters genau zu überprüfen. Herr Vogt betont die Wichtigkeit von lokalen Angeboten. Es sei natürlich wichtig, regional zu denken, aber die Jugendlichen und die Behörden wollten Angebote in ihrem geografischen Raum.

Wenn Offene Jugendarbeit scheitert, liegt die Ursache nach Einschätzung von Herrn Vogt meist in fehlenden Strukturen. Es brauche Führung, es brauche Datenerfassung und ein Berichtswesen, damit man belegen könne, dass sich Jugendarbeit lohnt, es brauche Konzepte und Projektbeschreibungen. Nur so sei Nachhaltigkeit möglich, so dass bei einem Personalwechsel auf dem Bestehenden aufgebaut werden könne. Wichtig sei auch eine kontinuierliche Weiterbildung, gerade auch mit kleineren, mehrtägigen Weiterbildungsangeboten zu Themen wie Projektmanagement oder Partizipation.

Voraussetzungen für Jugendarbeit auf Seiten der Gemeinde seien Räume, auch im öffentlichen Raum, wo die Jugendarbeit sein dürfe. Am Beispiel der Räume zeige sich die Haltung gegenüber Jugendlichen, ob sich Jugendliche austoben dürften. Der wesentliche Erfolgsfaktor seien die Entscheidungsträger*innen, die lokalen Politiker*innen und weitere engagierte Leute, die sich für die Jugend einsetzen. Wesentlich sei ausserdem gutes Fachpersonal in der Jugendarbeit.

Auf Ebene Gemeinden sei immer wieder ein Thema, ob sich Jugendarbeit überhaupt lohne, der Nutzen müsse objektiv dargelegt werden. Wenn eine Gemeinde jedoch seit einigen Jahren Jugendarbeit habe, werde der Nutzen kaum je in Frage gestellt. Der Betrag für Jugendarbeit sei ein verhältnismässig kleiner Betrag für eine Gemeinde, und darum seien die meisten bereit das zu zahlen, weil Effekte in der Öffentlichkeit sichtbar würden. Darum sei es auch wichtig, dass die Jugendarbeit sichtbar sei, nicht nur

ein Treffpunkt in einem Keller angesiedelt sei, sondern dass sie auch auf den Plätzen draussen sei, auch mal ein Projekt auf dem Dorfplatz mache.

Im Kernbereich der Kinder- und Jugendförderung habe sich in den letzten 20 Jahren hingegen nicht wirklich viel verändert. Der Bedarf sei immer noch der Gleiche: Die Jugendlichen wollten Räume, brauchten Bezugspersonen, wollten mitgestalten. So brauche es Angebote in den Bereichen Musik, Kultur, Filme, Spiele, aber auch einfach die Möglichkeit, sich zu treffen, Zeit zu haben, etwas gestalten zu können. Die Jugendarbeit lebe von der Beziehungsarbeit, man müsse Beziehungen eingehen mit den Jugendlichen, müsse Angebote schaffen für sie, und wenn sie einen kennen, kämen sie auch vorbei und besprächen ihre Themen. Die wichtigsten Beratungsthemen seien Beziehungen, Liebe, Schule Suchtmittel, das sei vermutlich seit Jahrzehnten stabil. Hochaktuell sei ausserdem das Thema Neue Medien. Neue Medien seien Teil der Lebenswelt der Jugendlichen, man müsse das in einem gesunden Mass einbeziehen, gerade in der Kommunikation sei vieles viel spontaner möglich.

Herr Vogt sieht die Jugendarbeit durchaus in Konkurrenz mit einem vielseitigen Freizeitangebot für Jugendliche. Viele Jugendliche hätten ein straffes Programm mit vielen Freizeitangeboten, das Angebot sei gerade in grösseren, zentralen Gemeinden gross. In ländlichen Gemeinden sei das Freizeitangebot hingegen deutlich kleiner. Es sei nicht einfach, den Bedarf der Jugendlichen überhaupt zu erkennen, weil diese mit Konsumangeboten eingedeckt seien. In der Jugendarbeit gehe es darum, selber etwas zu entwickeln, selber etwas entstehen zu lassen, und das brauche Zeit.

Laut Herrn Vogt steigt der Bedarf an Angeboten für Kinder. Die Zielgruppen hätten sich in den letzten Jahren kontinuierlich nach unten verlegt. Jugendliche mit 14 oder 16 erreichen zu wollen sei zu spät, man müsse früh anfangen. Angebote wie z.B. eine offene Turnhalle für Kinder funktionierten sehr gut. Für eine Arbeit mit Kindern brauche es allerdings anderes Methodenwissen und entsprechende Weiterbildungen. Entwicklungen mit Blick auf die Zukunft sieht Herr Vogt darin, dass für die Jugendarbeit neben dem Hauptgeschäft der Kinder- und Jugendförderung der Bereich Gemeinwesenarbeit an Bedeutung gewinnen werde. Zunehmend seien Gemeinden mit Fragen des gesellschaftlichen Zusammenlebens und von Integration konfrontiert. Nur schon aus Ressourcengründen sei eine enge Vernetzung und eine generationenübergreifende Strategie innerhalb einer Gemeinde sinnvoll. Vor allem in den kleineren Gemeinden werde die Jugendarbeit ein immer wichtigerer Player im Gemeinwesenbereich. Die Jugendarbeit verfüge zu diesem Thema über Methoden, wisse, wie man Leute vernetzt und seien vor Ort präsent, so dass sie teilweise im Auftrag der Gemeinden in diesem Bereich einen Beitrag leiste. So könne die Jugendarbeit Generationenprojekte durchführen oder Vereine beispielsweise bei Nachwuchsproblemen unterstützen. Dafür brauche eine Gemeinde eine Strategie, müsse alle Player ins Boot holen und diese Strategie gemeinsam hartnäckig verfolgen, dann erreiche man viel. Dazu gebe es viele positive Beispiele.

Einschätzungen zur Situation der Jugendverbände im Kanton Zürich

Herr Vogt schätzt die Situation der Jugendverbände grundsätzlich als positiv ein, gewisse Jugendverbände funktionierten sehr gut, andere hätten etwas mehr zu kämpfen. Herr Vogt regt an, auch im Bereich Jugendverbände den Horizont zu erweitern und eine Strategie zu verfolgen. Insbesondere im Integrationsbereich könnten die Verbände vermutlich Unterstützung gebrauchen. Man müsse ein System finden, das möglichst allen den Zugang ermögliche. So sei eine regelmässige Teilnahme für viele Jugendliche mit vollem Terminkalender schwierig zu bewerkstelligen. Andere hingegen hätten eine völlig unstrukturierte Freizeit und hätten Mühe, sich in dem Dschungel von Angeboten zu orientieren.

Einschätzungen zur Situation der Vereine im Kanton Zürich

Herr Vogt sieht grosse Unterschiede in der Situation der Vereine im Kanton Zürich. Die Fussballvereine beispielsweise hätten genügend Nachwuchs. Manche Vereine gäben sich hingegen wenig Mühe in der Nachwuchsförderung, und dann sei es nur eine Frage der Zeit, dass der Nachwuchs fehle. Aber z.B. Elternvereine erlebt Herr Vogt als sehr aktiv in vielen Gemeinden, und das seien wichtige Player auch für die Offene Kinder- und Jugendarbeit.

Herr Vogt geht davon aus, dass viele Vereine froh um Unterstützung wären. Diese müsste vor Ort passieren. So könne beispielsweise auch die Jugendarbeit vor Ort Vereine unterstützen in der Nachwuchsförderung etc. Herr Vogt betont in diesem Zusammenhang nochmals, wie wichtig es sei, lokal zusammenzuarbeiten und die Ressourcen sinnvoll einzusetzen, dass in Vernetzung und Zusammenarbeit investiert werden solle. In diesen Bereichen brauchten Gemeinden teilweise Unterstützung, da könne der Kanton mitwirken.

Einschätzungen zu den Beteiligungsmöglichkeiten im Kanton Zürich

Herr Vogt betont, dass es eine breit abgestützte Kultur der Beteiligung brauche. Einen Jugendrat oder ein Schülerparlament gebe es in vielen Gemeinden, dies findet Herr Vogt gute Möglichkeiten. Er regt an, diese Gefässe nicht nur für den Schulbereich, sondern auch in der Gemeindepolitik zu nutzen. Auf diese Weise könne der Jugend Politik nähergebracht werden, was ein wichtiger gesellschaftlicher Auftrag sei. Eine Demokratie funktioniere nur mit Beteiligung. Es sei eine Aufgabe der Gemeinde, die Jugendlichen in die Dorfpolitik einzubinden und sie ernst zu nehmen. Herr Vogt zieht hier eine Querverbindung zur Freiwilligenarbeit, welche es nur gebe, wenn man die Leute befähige, sich am Gemeinwesen zu beteiligen. Hierbei könne die Jugendarbeit ein wichtiger Player sein. Wichtig sei, dass für Handlungsbedarfe und Massnahmen, die z.B. von einem Jugendparlament herausgearbeitet würden, auch ein Budget bestehe und dass kleinere Anliegen zeitnah umgesetzt werden könnten. Wenn die Themen von Jugendlichen, z.B. aus einem Jugendparlament, ernst genommen würden, mischten sich junge Erwachsene auch aktiv in die Politik ein.

2.6 Frank Ortolf, Jugendseelsorge Zürich

Eigenes Angebot und fachliches Selbstverständnis

Herr Ortolf ist Fachstellenleiter der Jugendseelsorge Zürich, einer Fachstelle für kirchliche Jugendarbeit der katholischen Kirche. Die Fachstelle sei bei verschiedenen Themen involviert: Offene Jugendarbeit, Freiwilligenarbeit und Schnittstellen beim Thema Kinder- und Jugendförderung. Die Fachstelle ist direkt für die kirchlichen Jugendarbeiter zuständig, ist aber auch kantonale Fachstelle. Die Fachstelle verfügt über 12 Mitarbeiter*innen, welche zum Teil in vier kirchlichen Regionen (Dekanaten) angestellt sind, zum Teil direkt bei der Fachstelle. Ein wichtiger Teil der Arbeit der Fachstelle sei das Coaching, so dass Akteur*innen der Jugendarbeit sich reflektieren könnten, belastende Themen mit einer Fachperson besprechen könnten, da vor Ort oft keine fachliche Ansprechperson und wenig Möglichkeit für Austausch vorhanden sei. Die Fachstelle begleite auch Budgetprozess und Klärungsverfahren. Die Fachstelle habe Grundlagen erarbeitet, was Offene Jugendarbeit ist, was es den Pfarreien bringe, was es den Jugendlichen bringe, mit Praxisbeispielen, was alles gemacht werden kann. Damit will die Fachstelle die Offene Jugendarbeit in den Pfarreien besser bewerben und verankern. An diesem Ziel seien sie dran, in Kommissionen und bei Beratungen. Dies sei eine Aufgabe für die nächsten 5 bis 10 Jahre.

Die grösste Herausforderung für die kirchliche Offene Jugendarbeit sind laut Herrn Ortolf gute Rahmenbedingungen vor Ort. Dies sei das übergreifende Ziel der Fachstelle, daran richte sie beispielsweise auch die Weiterbildungen aus. Die Fachstelle suche das Gespräch mit Kirchenpflegern, dass diese Geld sprechen für Offene Jugendarbeit, es würden tragfähige Konzepte erstellt etc. Gute Rahmenbedingungen begännen bei der Anstellung, es brauche einen angemessenen Lohn und hohe Anstellungsprozente, das Pflichtenheft müsse realistisch gestaltet sein, Zuständigkeiten müssten geklärt sein, es brauche inhaltliche Konzepte. Diese Rahmenbedingungen seien oft nicht vorhanden, weil das Knowhow und die Zeit fehlten. In der kirchlichen Jugendarbeit seien viele Quereinsteiger*innen mit einer hohen Motivation, aber wenig Knowhow tätig. Dies sei auch eine Lobbyarbeit intern, dass man den Pfarreien schmackhaft machen müsse, in Jugend zu investieren, damit die Kirche eine Zukunft habe.

Die Offene Jugendarbeit steht nach Einschätzung von Herrn Ortolf in vielen katholischen Pfarreien unter Druck, weil viele Pfarreien der Meinung seien, dies werde schon von der politischen Gemeinde geleistet. Es bestehe die Tendenz, dass man die offene Mitarbeit eher runterfahre, wenn sich eine politische Gemeinde engagiere, und dann eher interne Angebote mache für Jugendliche, die sich in der Kirche engagieren. Es werde oft keine Notwendigkeit gesehen, dass Pfarreien Offene Jugendarbeit machen sollen. Aber es gebe auch schöne Beispiele, wo Gemeinden und Pfarreien gemeinsam ein Angebot machten. Viele Pfarreien unterstützten die Jubla (Jungwacht Blauring).

Die Fachstelle ist dezidiert der Meinung, dass Offene Jugendarbeit durch die katholische Kirche wichtig ist, und sie will dies fördern. Kirchenpolitisch argumentiert solle die Kirche ihre Leistungen allen zur Verfügung stellen. Zum zweiten seien Offene Angebote auch wichtig für ein gutes Image. Die katholische Kirche biete dadurch etwas für Allgemeinheit ohne religiösen Inhalt. Die Selbstverständlichkeit für kirchliche Angebote werde immer geringer, und wenn die Kirche nicht investiere, sterbe die Jugend aus. Es bestehe leider eine Tendenz, dass mit den schwindenden Angeboten die Motivation immer geringer werde, etwas für die Jugend zu machen. Die notwendigen Ressourcen seien tendenziell vorhanden, vielen Pfarreien gehe es finanziell gut, es ständen Räumlichkeiten zur Verfügung, und es gebe Personal. Hier sieht die Fachstelle sich in der Pflicht, fachlichen Support zu geben, ihre Dienstleistung bekannt zu machen und offensiv anzubieten und die Pfarreien vor Ort zu unterstützen.

Ein wichtiger Partner für die Fachstelle Jugendseelsorge ist die okaj zürich. Es würden viele gemeinsame Aus- und Weiterbildungen angeboten, weil die fachlichen Themen bei der Offenen Jugendarbeit von Gemeinden und von Kirchen häufig die gleichen seien. Auch bezogen auf die erwähnten Rahmenbedingungen gebe es Schnittmengen und gemeinsame Zielsetzungen. Die okaj zürich, die katholische und die reformierte Kirche seien gemeinsam unterwegs, um gute Rahmenbedingungen zu schaffen. Eine Zusammenarbeit bestehe teilweise im Bereich Freiwilligenarbeit, dies sei aber ausbaufähig. Freiwillige würden in Zukunft zunehmend eine grössere Rolle übernehmen, und diese zu begleiten, zu fördern auszubilden, sei eine Chance.

Einschätzungen zum Stand der Kinder- und Jugendförderung im Kanton Zürich

Laut Einschätzung von Herrn Ortolf wird im Kanton Zürich die Kinder- und Jugendförderung insgesamt als wichtig erachtet, Knacknuss sei das fachliche Knowhow. Herr Ortolfs Einschätzung ist insgesamt positiv, in den allermeisten Fällen wolle man etwas für die Jugend machen.

Herr Ortolf ist es ein Anliegen, dass im Rahmen der aktuell laufenden Bestandesaufnahme klar definiert werde, was unter Kinder- und Jugendförderung oder unter Kinder- und Jugendarbeit verstanden werde. Hierzu gebe es aktuell Definitions- und Verständnisschwierigkeiten, gerade im kirchlichen Bereich. Hier brauche es Aufklärungsarbeit, und eine gemeinsame Definition sei eine wichtige Grundlage. Eine Definition gebe einen gemeinsamen Boden und einen breit abgestützten fachlichen Konsens. So gelinge

auch die Abgrenzung gegenüber anderen Arbeitsfeldern besser und werde die politische Schlagkraft und Stärke steigen. Wenn die okaj zürich mit allen Mitgliedern und Netzwerkpartnern den Begriff der Kinder- und Jugendförderung klar definiert habe, werde damit auch nochmals deutlich, dass die okaj zürich die erste Ansprechpartnerin und ein starker Player gegenüber der Gesellschaft und der Politik sei, um die Interessen der Kinder und Jugendlichen zu vertreten. Der Kanton, die Verwaltung, die Politik sollten, wenn sie an Kinder- und Jugendförderung denken, sogleich an die okaj zürich denken.

Die lokale Zusammenarbeit im Bereich der Kinder- und Jugendförderung beurteilt Herr Ortolf als sehr unterschiedlich. Es hänge stark von den Personen ab, wie gut die Zusammenarbeit funktioniere. Bei einer positiven Zusammenarbeit geschehe ein Wissenstransfer und ein wertvoller Austausch. Die Fachstelle weise Pfarreien in der Begleitung darauf hin, wenn eine Zusammenarbeit mit der Gemeinde oder der reformierten Kirche Sinn machen würde. Die Vernetzung auf Ortsebene werde immer wichtiger. Aktuell gebe es noch Doppelspurigkeiten. Es gebe zum Beispiel relativ wenig Trägervereine Offener Jugendarbeit, in welchen sich die Gemeinde und Kirchen gemeinsam engagieren. Auch wenn die pädagogischen, philosophischen, theologischen Ansätze sich leicht unterschieden, gehe es letztlich immer um die Kinder und Jugendlichen, und es beschäftigten die gleichen Themen. Herr Ortolf wünscht sich eine vermehrte Zusammenarbeit aus zwei Richtungen. Einerseits sollten die Kinder- und Jugendbeauftragten vermehrt darauf sensibilisiert werden, dass sie die Kirche als Player auf dem Schirm hätten, und andererseits sollten die kircheninternen Verantwortlichen zur Zusammenarbeit mit kirchenexternen Playern ermuntert werden.

Eine Lücke in der Angebotslandschaft sieht Herr Ortolf beim Übergang Jugendliche zu jungen Erwachsenen. Die 18- 19-jährigen begännen einen neuen Lebensabschnitt, seien dadurch absorbiert und hätten kaum Bedürfnisse im Bereich Offene Angebote, und gleichzeitig seien sie eine Ressource.

Bezüglich okaj zürich wünscht sich Herr Ortolf, dass sie die Kirchen als wichtige Player im Bereich Kinder- und Jugendförderung mehr im Blick behielten. Er wünscht sich auch ein noch stärkeres jugendpolitisches Engagement der okaj zürich. Insgesamt sei die okaj zürich ein wichtiger Ansprechpartner, dies könne noch weiter gestärkt werden.

Bezogen auf die Verwaltung und Politik im Kanton Zürich wünscht sich Herr Ortolf, dass die okaj zürich als die Organisation anerkannt werde, welche das Thema Kinder- und Jugendförderung gut hüte und die Stelle mit dem entsprechenden Knowhow sei, dass sie selbstverständlicher Ansprechpartner sei, und dass sie als Partner auf Augenhöhe, auf gleicher Ebene betrachtet würden.

Herr Ortolf weist darauf hin, dass im Bereich Freiwilligenarbeit Ressourcen vorhanden seien, die als solche noch nicht erkannt seien. Man solle gut hinschauen, sie erkennen und einsetzen. Es brauche Anerkennung der Freiwilligenarbeit durch die Politik und durch die okaj zürich. Herr Ortolf wünscht sich, dass die okaj zürich bezüglich Sichtbarmachung stärker aktiv werde. Aktuell bestehe eine grosse Dunkelziffer.

Einschätzungen zur Situation der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im Kanton Zürich

Das Angebot an Offener Jugendarbeit im Kanton Zürich schätzt Herr Ortolf als gut und vielfältig ein. Der Wert der offenen Arbeit sei unbestritten, und Offene Angebote würden von den meisten Playern als notwendig und sinnvoll erachtet. Bei katholischen Pfarreien sei das klassische Beispiel das Lager, das enorm geschätzt werde und oft auch als offenes Angebot angesehen werde. In diesem Bereich gebe es ein gutes und breites Angebot. Es existierten auch gute und viele Treffs. Hier müsse das Augenmerk darauf liegen, dass es fachliche Unterstützung gebe, um gute Rahmenbedingungen zu schaffen und zu halten. Insgesamt sei die Landschaft im Bereich der offenen Arbeit vielfältig. Bei der katholischen Kirche sieht Herr Ortolf wie bereits erwähnt die Tendenz, sich zurückzuziehen, wenn andere Anbieter Offener Jugendarbeit vorhanden sind.

Bezogen auf Zielgruppen erreicht die kirchliche Jugendarbeit laut Herrn Ortolf Jugendliche, welche in der Vergangenheit bereits eine positive Erfahrung mit Kirche gemacht haben, beispielsweise mit einem Lager. Solche Jugendliche für Offene kirchliche Jugendarbeit zu gewinnen gehe ganz gut. Insgesamt werde es aber immer schwieriger, Jugendliche anzusprechen, weil die katholische Kirche als Organisation nicht unbedingt attraktiv daherkomme. Je mehr die katholische Kirche aber rausgehe und Präsenz zeige, umso mehr könne die Akzeptanz bei den Jugendlichen gesteigert werden. Man müsse sich die Zielgruppe auch ein Stück weiterarbeiten und sich nicht nur auf die beschränken, die schon einen Zugang haben über Familie oder andere Erfahrungen.

Herr Ortolf macht die eher geringe Wertschätzung der Jugendarbeit innerhalb der katholischen Kirche Sorge und die Tendenz, sich auf das Kerngeschäft der Glaubensvermittlung zu konzentrieren. Es brauche dringend mehr Lobbying für die Offene Jugendarbeit. Im Gespräch sage jeder Verantwortliche, Jugend sei wichtig, aber die Umsetzung falle der Kirche nicht leicht, dass man in Jugendliche investieren müsse, auf sie zugehen müsse, ihnen Freiheiten geben müsse, Partizipation ermöglichen müsse.

Grossen Entwicklungsbedarf sieht Herr Ortolf in der kirchlichen Jugendarbeit beim Thema Partizipation. Die katholische Kirche sei sehr hierarchisch geprägt, und Partizipation habe dabei einen schweren Stand. Es gebe viele Angebote, aber oftmals seien es eher die Ideen der Hauptberuflichen als der Jugendlichen. Die Hauptberuflichen verträten oft die Haltung, ich weiss ja wie's geht und wir machen ein gutes Angebot. Sie gestalteten die Angebote oftmals mit viel Herzblut, aber mehr mit Blick auf die eigenen Wünsche als auf diejenigen der Jugendlichen. Es fehle oft grundlegendes Wissen zu Partizipation, zu geeigneten Formen und Methoden. Hier zeige sich, dass in der kirchlichen Jugendarbeit viele Leute aus anderen Fachbereichen tätig seien. Jugendliche mit einer Aufgabe zu betrauen werde bereits als Partizipation gesehen. Bei fachlich geschultem Personal sei Partizipation hingegen eine Selbstverständlichkeit. In diesem Bereich leiste die Fachstelle fachliche Lobbyarbeit mit der Forderung, dass bei Offener Jugendarbeit konzeptuell festgehalten sein muss, dass die Jugendlichen selber mitbestimmen können. Partizipation sei halt anstrengend. Anstatt aufgrund von Annahmen, was die Jugendlichen wollen, zu planen und nach Plan umzusetzen, müsse man eine andere Haltung einnehmen und fragen, was wollt ihr, und sie darin begleiten und ihnen die Entscheidung überlassen. Dafür brauche es Reflexionsfähigkeit, Engagement, eine entsprechende fachliche Haltung, aber auch Zeitressourcen. Ein partizipativer Prozess brauche Zeit, und die sei im Alltag oft nicht vorhanden. Zusätzlich beständen Partizipationshürden auf politischer Ebene, bei der Frage, wie grundlegende Entscheidungen zustande kämen. Herr Ortolf möchte gerne junge Menschen befähigen, dass sie in Gremien Einsitz nehmen und da mitentscheiden, da das beste Sprachrohr für Jugendliche die Jugendlichen selber seien.

Einschätzungen zur Situation der Jugendverbände im Kanton Zürich

Am besten kennt Herr Ortolf die Situation der Jubla im Kanton Zürich. Diese sei gut unterwegs, es gebe guten Zulauf, sie sei gesellschaftlich anerkannt, habe eine politische Lobby und sei gut aufgestellt. Der Charakter der Erfahrung in einem Jugendverband, die Kombination von Freundschaft, unterwegs sein und Natur erleben sei nach wie vor gefragt, wenn nicht noch steigend. Die Jubla habe viel gut geschultes Personal und viel Freiwilligenarbeit. Die erfolgreiche Nachwuchsarbeit hänge damit zusammen, dass in den Jugendverbänden Leute gezielt schon früh Verantwortung übernehmen und so in diese Rolle hineinwachsen. So erführen Leute Zutrauen in ihre Fähigkeiten und Selbstwirksamkeit. In der Kombination mit einer guten Gemeinschaft, schönen Erfahrungen und Partizipation übernehmen Leute auch gern Verantwortung.

Die Tendenz der katholischen Kirche, sich aus dem offenen Bereich zurückzuziehen, betrifft auch die Jubla indirekt. Pfarreien sagten manchmal schon, was hat die Jubla denn noch mit Kirche zu tun, ist das noch

katholisch. Von Seiten Pfarreien sei tendenziell eine grössere Nähe gewünscht, im Sinne von macht doch mal einen Gottesdienst. Diese Diskussion verstärkt sich nach Einschätzung von Herrn Ortolf, er nimmt die katholische Kirche als zunehmend konservativer wahr.

2.7 Jens van Harten, Jugendbeauftragter reformierte Landeskirche

Eigenes Angebot und fachliches Selbstverständnis

Herr van Harten ist Jugendbeauftragter der reformierten Landeskirche im Kanton Zürich. Er versteht sich als Bindeglied zwischen der kirchlichen Jugendarbeit und der Fachwelt. Als Mandatsträger oder Botschafter trage er aus der Kirche nach aussen, was innerkirchlich geleistet werde für Jugendliche oder für Benachteiligte, umgekehrt trage er Impulse aus der Fachwelt in die Kirche hinein. Der Jugendbeauftragte bietet Beratung, Weiterbildung und Coaching für alle Personen in der reformierten Kirche mit Verantwortung in der Jugendarbeit, seien das Jugendarbeiter*innen, Pfarrpersonen, Mitglieder kirchlicher Behörden oder Sozialarbeiter*innen, Sozialdiakone genannt. So versteht Herr van Harten seine Aufgabe auch als Übersetzungsarbeit zwischen verschiedenen Denkarten.

Eine zentrale Herausforderung und Ausgangslage für die kirchliche Offene Kinder- und Jugendarbeit ist der Mitgliederschwund der reformierten Kirche. Aufgrund dessen fusionieren viele Kirchgemeinden, bis hin zum Zusammenschluss von ganzen Regionen. Die Kirchgemeinden müssen sich in diesem Verbund und Sozialraum neu verorten und begründen, warum und mit welchem Ziel sie was ermöglichen und finanzieren wollen. Dadurch werde auch die Jugendarbeit neu aufgegleist. Herr van Harten sieht diese Prozesse als Chance, in Richtung regionaler kirchlicher Jugendarbeit zu denken. Er sieht seine Aufgabe darin, die Kirchgemeinden zu stärken, die Veränderungen als Chance zu betrachten.

Die Jugendarbeit und der Stellenwert von Jugendarbeit innerhalb der reformierten Kirche im Kanton Zürich ist laut Herrn van Harten sehr heterogen. Manche Kirchgemeinden hätten keine eigene Jugendarbeit oder betrachteten die Jugendverbandsarbeit als ihr Jugendarbeitsangebot. Manchmal beteiligten sie sich finanziell an Angeboten der politischen Gemeinde. An anderen Orten existiere kirchliche Jugendarbeit (Offene Angebote oder mit religiösen Inhalten) und Offene Jugendarbeit von nichtkirchlichen Anbietern parallel, oft mit wenig Austausch untereinander. An manchen Orten betreibe die Kirche Offene Jugendarbeit im Auftrag und mit Mitfinanzierung der politischen Gemeinde. Auch wenn dies von politischen Verantwortungsträgern zum Teil kritisch betrachtet werde, seien diese Angebote als qualitativ gute Jugendarbeit gewertet. So sei das Angebot der Kirchen an Jugendarbeit im Kanton Zürich insgesamt äusserst vielfältig. Hinzu komme, dass auch die reformierten Kirchgemeinden selber heterogen seien, von strenggläubig bis kirchenkritisch. So seien auch die Herausforderungen je nach Region ganz unterschiedlich.

Unter der Ausgangslage ständig schwindender Mitgliederzahlen sind zukunftsgerichtete Leitbilder für Jugendarbeit für Herrn van Harten zentral. Die Kirche der Zukunft könne nur bestehen, wenn sie in Nachwuchsförderung investiere und Kinder und Jugendliche erreiche. Bei der Jugendarbeit dürfe nicht gespart werden, wenn die Kirche weiterbestehen wolle. Vor dem Hintergrund knapper Finanzmittel werde in kirchlichen Kreisen jedoch oft argumentiert, dass es sich dabei um eine Staatsaufgabe handle. Die reformierte Kirche unterstütze bei Anfragen für finanzielle Unterstützung von sozialen Projekten im Jugendbereich zwar grosszügig, insgesamt sei man aber froh, bei der Umsetzung nicht in der Hauptverantwortung zu stehen.

Herr van Harten erlebt eine eher geringe Bereitschaft innerhalb der Kirche, das eigene Angebot nach aussen zu tragen und beispielsweise an Befragungen teilzunehmen. Es herrsche die Meinung vor, dass die

Kirche ein gutes, breites Angebot habe und genügend bekannt sei, das müsse nicht laufend neu beworben werden. Eher fremd sei der Gedanke, dass man das eigene Angebot fachlich begründen und für Aussenstehende nachvollziehbar machen müsse. Es sei aber wichtig, Transparenz herzustellen und die eigenen Leistungen sichtbar zu machen.

Insgesamt besteht nach Einschätzung von Herrn van Harten bei kirchlichen Anbietern die Tendenz, dass sie ihre eigene Identität in der Abgrenzung sehen. So wollen sie beispielsweise den gesellschaftlichen Veränderungen nicht zu sehr folgen, wollen auch manchmal, dass die kirchennahen Jugendlichen in kirchlichen Angeboten bleiben, damit sie keinen negativen Einflüssen ausgesetzt seien. Eine weitere Eigenart dieses Selbstverständnisses der Jugendarbeit der reformierten Kirche ist laut Herrn van Harten, dass sich viele kirchliche Anbieter in erster Linie als Kirche verstehen und sich in Konkurrenz zu ausserkirchlichen Anbietern sehen. Ein vielfältiges Angebot im Bereich Jugendarbeit sei aber doch vielmehr ein Gewinn für die Jugendlichen, und bei einem guten Angebot sei die Trägerschaft nebensächlich. Ein breites Angebot könne man als Win-Win-Situation betrachten, in der man mit den eigenen Stärken und Interessen etwas zum Gesamten beitragen könne und wo man sich vernetzen und gegenseitig unterstützen könne.

Herrn van Hartens Anliegen ist, in der Jugendarbeit für Kinder und Jugendliche die Gestaltungsmöglichkeiten zu stärken. Wenn den Kindern und Jugendlichen ernsthaft Verantwortung übergeben und ihnen ein Gestaltungsraum in der Kirche eröffnet werde, dann identifizierten sich die Jugendlichen auch mit dem Produkt, dann sei das ihr Ding, das ihnen die Kirche ermöglicht habe. In diesem Fall seien auch Befürchtungen unbegründet, dass die Kirche als uncool wahrgenommen werden könnte. So gebe es Beispiele, wo die Jugendarbeit bei den Jungen liege, wo die Jungen auch in der Kirchenpflege sässen und über die Geldflüsse mitbestimmten. Dort gebe es sehr viele Freiwillige, da sich die Jugendlichen mit dieser Form von Jugendarbeit identifizierten und engagierten.

Eine Zielgruppe mit einem ungedeckten Bedarf sieht Herr van Harten bei den Jugendlichen nach der Konfirmation. Für diese beständen kaum Angebote.

Einschätzungen zum Stand der Kinder- und Jugendförderung im Kanton Zürich

Die Situation der Kinder- und Jugendförderung schätzt Herr van Harten als regional unterschiedlich ein. Die Stadt Zürich mit ihren ehemaligen sozialen Brennpunkten habe politisch reagiert und habe qualitativ gute Angebote. So stelle sie beispielsweise Schulen in sozialen Brennpunkten mehr Mittel zur Verfügung. Auch der ausserschulische Bereich der Betreuung sei in der Stadt Zürich gut abgedeckt. Gesamtstädtische urbane Gebiete seien insgesamt gut aufgestellt, weil das Bewusstsein vorhanden sei, dass es Angebote in der Kinder- und Jugendförderung brauche. Auch in kirchlichen Gemeinden entstanden neue und spannende Angebote zu „Kirche sein und leben“. Beispiele dafür seien Rümlangs Inklusionsprojekt, Oerlikon Subport, Villa YoYoa in Winterthur-Wülflingen, Coffee & Deeds in Schwamendingen, roundabout und boyzaround, FIT (Friendship in Town) und Lokstadt in Winterthur oder Spiritchurch in Zürich. Andere Gemeinden seien immer noch schwach aufgestellt. So sagten manche Landgemeinden, ein Hort lohne sich nicht, die Nachfrage sei zu klein.

Die Offene Jugendarbeit im Kanton Zürich erlebt Herr van Harten als sehr gut vernetzt und von einer hohen fachlichen Qualität. Herr van Harten betont die fachlichen Expertise der Offenen Jugendarbeit bezüglich Bedarfserhebung und Angebotsplanung: Fachleute der Offenen Jugendarbeit wüssten, wie man einen Sozialraum analysiere, Ziele formuliere und einen Stellenplan ableite. Als Aufgabenfelder nennt Herr van Harten die Vernetzung, dass man es als gemeinsame politische Aufgabe betrachte, in jeder Gemeinde gute Angebote zu haben und auf den Bedarf zu reagieren. Den kirchlichen Bereich sieht Herr van Harten als tendenziell schlecht vernetzt mit ausserkirchlichen Angeboten an.

Zum Stellenwert der Kinder- und Jugendförderung auf Gemeindeebene ist Herrn van Hartens Einschätzung, dass dieser immer abhängig von den vorhandenen Mitteln ist. Kinder und Jugendliche seien die Zukunft, und sie lernten von den Erwachsenen. Gesamtgesellschaftlich sei die Finanzierung von Angeboten der Kinder- und Jugendförderung laufend ein politisches Thema, es fehle gesamtgesellschaftlich ein Bewusstsein für das Ausmass der Bedeutung von Kinder- und Jugendförderung. Oftmals werde argumentiert, dass diese Angebote in der eigenen Jugend auch nicht nötig waren. Hier brauche es gute Öffentlichkeitsarbeit und das Aufzeigen der Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen. Nach seinem Empfinden versagt die Gesellschaft, wenn sie Kindern und Jugendlichen keine lebenswerte Umwelt bieten kann.

Auf kantonaler Ebene schätzt Herr van Harten die Parlamentszusammensetzung als eher bürgerlich ein. Das Parlament habe für soziale Anliegen oftmals kein offenes Ohr und setze oft den Sparhebel an. Es sei jedoch wichtig, das Bundesgesetz zur Kinder- und Jugendförderung umzusetzen. Der Kanton habe mit der okaj zürich als Schaltzentrale und Sensor zum Glück den kompetentesten Partner gewählt. Die okaj zürich sei bestens vernetzt und kenne die Bedarfe von Kinder und Jugendlichen. So bestehe insgesamt eine viel bessere Ausgangslage als in der Vergangenheit, aber man könne noch viel mehr machen.

Als zentralen Themenbereich nennt Herr van Harten den Übergang Schule – Erwachsenenwelt/Beruf. Die Anforderungen und Orientierungsprobleme stiegen für alle Mitglieder der Gesellschaft. Die Jugendliche seien schlecht auf die Berufswelt vorbereitet, ihr Universum sei der Kampf gegen Eltern und Lehrpersonen, auf die Berufswelt ohne Beschäftigungspflicht seien sie schlecht vorbereitet. Dieser Themenbereich werde aktiv bearbeitet und es gebe viel Gutes, der Bereich könne aber noch weiter gestärkt werden. So könnte sich beispielsweise die Schule besser auf das Thema Berufseinstieg einstellen und Praktika für Schulumüde anbieten. Hier sieht Herr van Harten auch die Möglichkeit, dass die Kirche einen Anteil leisten könne. Die Fragen, die Jugendliche stellten, seien oftmals Sinnfragen. Solche Fragen könne die Kirche aufnehmen und diskutieren.

Als weiteren zentralen Themenbereich diskutiert Herr van Harten das Thema Beteiligung. Am Beispiel Schülerstreiks sehe man, dass Junge, wenn sie ihre Stimme erheben, oftmals nicht ernst genommen würden. Das Privileg der Jugend sei doch aber, noch nicht in der Verantwortung zu stehen, wie die Welt aussieht. Den Wunsch der Jugend nach schnellen Veränderungen brauche die Gesellschaft dringend. Wenn solche Impulse ernstgenommen würden, könnte man Jugendlichen mit ihren politischen Forderungen mehr Entscheidungsmacht übertragen.

Ein weiteres zentrales Thema sei die Digitalisierung. Diese bringe Veränderungen für Junge, aber auch für Erwachsene. Den Jungen sei das Thema oftmals näher, so dass Herr van Harten vorschlägt, dass man eine Umkehrung machen könnte und Jugendliche als Experten in einem Bereich benennen, wo Erwachsene hinterherhängen.

Einschätzungen zur Situation der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im Kanton Zürich

Die Offene Jugendarbeit im Kanton Zürich erlebt Herr van Harten als fachlich hochstehend und sehr gut vernetzt. Es sei insgesamt ein Bewusstsein vorhanden für die Notwendigkeit, dass sich Fachleute der Thematik Kinder- und Jugendförderung annehmen.

Im Bereich Verantwortungsübergabe sieht Herr van Harten Potential. Er wünscht sich, dass in der Offenen Jugendarbeit die Partizipation gestärkt werde und Verantwortung runtergebrochen werde auf eine Stufe, auf der Jugendliche bereit seien, Verantwortung zu übernehmen. Herr van Harten sieht hier das Vorgehen der Jugendverbände und der Vereine als vorbildlich an.

Einschätzungen zur Situation der Jugendverbände im Kanton Zürich

Die Jugendverbände laufen nach Beurteilung von Herrn van Harten generell gut, mit einem festen Klientel. Kinder, die begeistert einstiegen, blieben oft so lange, bis der schulische oder berufliche Druck zu gross werde. In Verbänden werde Gemeinschaft erlebt und darin eingebettet Verantwortung übernommen und eine Aufgabe wahrgenommen. Diese Funktion sei fast schon zeitlos und werde von den Jugendverbänden gut erfüllt. Das Angebot sei für Kinder und Jugendliche attraktiv und spannend, sie erlebten Austausch, Bewegung, Kreativität. Das Angebot spreche allerdings nicht alle an. Der Output der Verbände werde auch gesellschaftlich wahrgenommen und habe einen guten Ruf.

Beeindruckt ist Herr van Harten von der Nachwuchsförderung bei Vereinen und Verbänden. Diese kennen für jede Altersstufe Aufgabenbereiche und Verantwortungsstufen, Schulungen seien immer gekoppelt mit konkreten Anwendungsbereichen. So könne man praxisbezogen mitwachsen. Nicht zu unterschätzen sei auch die Peerebene. In der Bewunderung von etwa Älteren mit Verantwortung entwickle sich intuitiv ein Verantwortungsgefühl, dies könne durch Erwachsenen nie so erreicht werden.

Einschätzungen zur Situation der Vereine im Kanton Zürich

Das Angebot für Freizeitgestaltung für Kinder und Jugend wird nach Einschätzung von Herrn van Harten laufend vielfältiger. In urbanen Regionen bestehe allerdings ein viel grösseres Angebot als in ländlichen Gemeinden. Beeindruckt ist Herr van Harten, wie oben dargelegt, von der Nachwuchsförderung bei Vereinen und Verbänden. Er wünscht sich eine weitere Entwicklung eines Partizipationsmodells, in dem Verantwortung immer mehr runtergebrochen wird, so dass nicht Erwachsene Vereine gründen müssen, sondern Angebote entstehen durch die Betroffenen.

Das Angebot an Vereinen ist laut Herrn van Harten insgesamt vielfältig, aber je nach Gemeinde sehr unterschiedlich. Fast immer bestehe ein Fussballverein, und diese seien im Bereich Nachwuchsförderung sehr gut aufgestellt. Schade findet Herr van Harten die Einseitigkeit der Angebote. Wenn einen Fussball und das Angebot der Jugendverbände nicht interessieren, falle in manchen Gemeinden schon viel weg. Dann gebe es teure Hobbyverein-Möglichkeiten, was aber für viele Familien unerschwinglich sei. Die Vielfalt der Vereine solle gefördert werden. Herr van Harten begrüsst, dass die Genderflexibilität steige.

Einschätzungen zu den Beteiligungsmöglichkeiten im Kanton Zürich

Das kantonale Jugendparlament ist für Herrn van Harten ein Highlight. Ob sich Jugendliche langfristig in einem solchen Gremium engagierten, sei vom Stellenwert dieses Gremiums abhängig. Es dürfe nicht geschehen, dass sich Jugendliche in der Freizeit engagierten, ihre Anliegen thematisierten, und dann berücksichtigten die Behörden dies nicht. Wenn Beteiligung wenig Wirkung habe, verpuffe es und führe zu Frustration und Resignation. Politische Mitwirkungsmöglichkeiten müssten somit mit entsprechenden Entscheidungskompetenzen einhergehen.

Wenn sich das Jugendparlament bewähre, kann sich Herr van Harten gut vorstellen, dieses Modell auch auf Gemeindeebene anzuwenden. Noch mehr begrüssen würde Herr van Harten, wenn keine eigenen jugendspezifischen Beteiligungsgefässe mehr nötig wären, weil die Politik insgesamt jugendgerechter würde und eine generationsübergreifender Ansatz selbstverständlich würde. Dies könnte beispielsweise in Form von Expertengremien vonstattengehen, in welcher Kinder und Jugendliche Einsitz hätten. Bei allen Entscheidungen müssten die Direktbetroffenen gefragt werden. Man müsse sich gar nicht erst Gedanken darübermachen, ob eine Idee jugendgerecht sei, wenn man nicht zuerst die Perspektive der Jugendlichen eingeholt habe. Die Bürokratie solle ein Garant für Gerechtigkeit sein, aber gleichzeitig erstickte sie die Lebendigkeit, die vielen Ideen der Kinder und Jugend würden zermürbt.

